

Bist du arm? Bist du Opfer?

Armut aus Sicht der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Kryza Yvonne, 1513406038

Mandl Marius, 1510406024

Neuhauser Magdalena, 1510406037

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 20.04.2018 Version: 1

Begutachter: FH Prof. Dr. Tom Schmid, Pascal Laun BA

Abstract, Deutsch

Die vorliegende Forschungsarbeit behandelt die Wahrnehmung von und den Umgang mit Armut seitens der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Auswertung mittels Methodentriangulation aus System-, Sequenz- und Verlaufsanalyse basiert auf narrativen und symbolischen Interviews mit Betroffenen und zeigt die Vielfalt der Bewältigungsstrategien, sowie die Bildung von Risiko- und Schutzfaktoren. Letztere sind der Grundstein der Resilienz und beschreiben die Vielseitigkeit der Widerstandsfähigkeit. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit ist eine bewusste Fokussierung auf das Empowerment der personalen, sozialen und strukturellen Ressourcen, sowie der Politik ihre Verantwortung zur Avancierung der sozio-ökonomischen Stärkung der Eltern klarzumachen, um nachhaltig das Wohl der Nachfolgenerationen zu sichern.

Abstract, Englisch

The following thesis discusses the perception and the associations with poverty with respect to children, adolescents, and young adults. The evaluation is carried out using method triangulation out of system-, sequence-, and process analysis. It is based on narrative and symbolic interviews with those affected, it shows the versatility of response strategies as well as the development of risk and protection factors. The latter is the foundation of resilience and describes the versatility of resistance. The duty of social work is a conscious focus on the empowerment of personal, social, and structural resources, as is the role of the government to entice socio-economic power of parents in order to have a lasting effect on the wellbeing of the following generation.

Inhalt

1	Einleitung - YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER.....	5
2	Ausgangslage und Forschungsinteresse - YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER	5
3	Forschungsprozess - YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER	6
3.1	Feldzugang.....	6
3.2	Forschungsfragen.....	8
3.3	Vorannahmen.....	8
4	Forschungsdesign - YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER	10
4.1	Methoden zur Datenerhebung.....	10
4.1.1	Narratives Interview mit Kindern.....	10
4.1.2	Symbolisches Interview	11
4.1.3	Narratives und Symbolisches Interview mit Jugendlichen	12
4.2	Methoden zur Datenanalyse.....	13
4.2.1	Systemanalyse	13
4.2.2	Sequenzanalyse	13
4.2.3	System- und Verlaufsanalyse.....	14
4.2.4	Genogramm.....	14
4.2.5	Methodentriangulation	14
5	Ziel und Relevanz der Forschung - YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER	15
6	Zielgruppe Kinder – YVONNE KRYZA	16
6.1	Darstellung der Ergebnisse	16
6.1.1	Sozioökonomische Faktoren	16
6.1.1.1	Verzicht, Verlust und Mangel.....	19
6.1.2	Coping, Resilienz und Capabilities	23
6.1.2.1	Coping Strategien und Bewältigung von Armutslagen	24
6.1.2.2	Resilienzförderung, Schutz- und Risikofaktoren	25
6.1.2.3	Capability Approach – Verwirklichung von Chancen in Armutsverhältnissen	31
6.1.3	Bildung.....	32
6.1.4	Gesundheit	34
7	Zielgruppe Jugendliche – MARIUS MANDL.....	36
7.1	Themenbereiche.....	36
7.1.1	Fallvignette I Christian G. 17a	37
7.1.2	Interviewsetting I.....	37
7.1.3	Resultierende Themen I	38
7.1.4	Fallvignette II Armin N.	41
7.1.5	Interviewsetting II.....	41
7.1.6	Resultierende Themen II	42

7.2	Relevante Themenbereiche	43
7.2.1	Verantwortung und Familie.....	43
7.2.2	Gewalt und Kriminalität.....	44
7.3	Psychosoziale Resilienz	44
7.3.1	Verantwortungsbewusstsein als Schutzfaktor	45
7.3.2	Schutzfaktoren - Personale Ressourcen.....	47
7.3.3	Das Prinzip der Selbstwirksamkeitserwartung (self efficacy)	47
7.3.4	Positive Geschwisterbeziehung als Resilienzfaktor	49
7.3.5	Sozialpädagog*innen als stabile Bezugspersonen	49
7.3.6	Soziale Ressourcen der Jugendlichen	50
7.3.7	Risikofaktoren – Vulnerabilität	51
7.4	Fazit.....	52
8	Zielgruppe junge Erwachsene – <i>MAGDALENA NEUHAUSER</i>	54
8.1	Darstellung der Ergebnisse	54
8.2	Fallvignette	55
8.3	Identität	55
8.3.1	Identität in der Familie	56
8.3.2	Legale Identität	60
8.4	Beziehungen.....	61
8.4.1	Kernfamilie.....	61
8.4.2	Eigene Familie.....	63
8.4.3	Andere personelle Ressourcen	63
8.5	Finanzielle Armut.....	64
8.5.1	Erwerbsarbeit als Lösung	64
8.5.2	Vererbung der Armut	66
8.5.2.1	Genogramme.....	66
8.5.3	Bildung als ausgleichende Funktion	69
8.5.4	Arm sein.....	70
9	Conclusio.....	71
10	Rück- und Ausblick.....	73
	Literatur	76
	Daten	82
	Abkürzungen	83
	Glossar.....	83
	Abbildungen	84
	Anhang.....	84
	Eidesstattliche Erklärung	85

1 Einleitung - *YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER*

„Reicher Mann und armer Mann standen da und sah'n sich an. Und der Arme sagte bleich: wär' ich nicht arm, wärst du nicht reich“ (Bertolt Brecht).

Armut hat viele Gesichter, so lautet die Conclusio vieler wissenschaftlicher Beiträge. Das Zitat von Bertolt Brecht zeigt eines davon auf, die Umverteilung von Ressourcen. Weitere werden in dieser Arbeit diskutiert. Im Fokus stehen die Zugänge und Sichtweisen von betroffenen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die uns Einblick in ihre Handlungsräume und Bewältigungsstrategien gewähren.

Nachdem im ersten Teil der Arbeit der Forschungsprozess und das Forschungsinteresse genauer beschrieben und anschließend die Forschungs- und Auswertungsmethoden vorgestellt werden, widmet sich die Studie im zweiten Teil, der Darstellung von Ergebnissen der drei Zielgruppen. Die Conclusio führt die Ergebnisse zusammen und der abschließende Rück- und Ausblick schließt die Handlungsempfehlungen für die sozialarbeiterische Praxis ein.

2 Ausgangslage und Forschungsinteresse - *YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER*

Das Phänomen der Kinderarmut kann aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden. Dies spiegelt sich auch in den unterschiedlichen Definitionen wider. Das Ziel dieser Forschungsarbeit ist, die Sichtweise der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu beleuchten und die individuellen und strukturellen Bedürfnisse der Betroffenen aufzuzeigen.

Von Armuts- oder armutsähnlichen Verhältnissen wird im Rahmen dieser Forschungsarbeit gesprochen, wenn die betroffenen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Familien mit BMS Bezug leben oder aufgewachsen bzw. selbst BMS Bezieher*innen sind. Da die Höhe der BMS unter der von EU-SILC 2016 (European Statistics on Income and Living Conditions) festgelegten Armutsgefährdungsschwelle¹ liegt, kann davon ausgegangen werden, dass der BMS Bezug zwar zur Existenzsicherung beiträgt, jedoch nicht zur

¹ Nähere Beschreibung im [Glossar](#)

Armutsbekämpfung wie dies von der Bundesregierung kolportiert wird (vgl. BMASK 2016:7) sondern zur Verfestigung von Armut und Armutsverhältnissen beitragen kann (vgl. Vorwähler / Zeisel 2018 Manuskript). Außerdem geht der BMS Bezug mit der Nicht-Erwerbstätigkeit bzw. mit prekären Arbeitsverhältnissen der Eltern einher und damit mit der Notwendigkeit die BMS auf die Ausgleichshöhe zu beantragen (ebd.).

Wie bei Arlts angewandter Armutsforschung, ist das Erkennen von eingetretenen oder drohenden Schäden, sowie das Verstehen der unmittelbaren und entfernten Ursachen, ihrer weiteren Wirkungen, unabhängig von personaler oder struktureller Herkunft, essentiell. (vgl. Arlt 2010: 53)

Das Zitat von Brecht weist sehr bildlich darauf hin, dass Armut in einem wohlhabenden Land wie Österreich ein Verteilungsproblem darstellt. Ein Viertel der armutsgefährdeten Menschen in Österreich sind Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren (BMASK 2011: zit. nach Dimmel 2014: 184).

Es zeigt sich, dass Armut ein brisantes und weit verbreitetes Thema ist, welches weiterhin Bearbeitung und Aufmerksamkeit für sich zu beanspruchen hat. Diese Forschungsarbeit soll für die Armutsbekämpfung einstehen und einen Fortschritt in der Wissenschaft bedeuten.

3 Forschungsprozess - *YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER*

Der Forschungsprozess geht im Folgenden genauer auf die Aspekte des Feldzugangs und die leitenden Forschungsfragen ein.

3.1 Feldzugang

Der Feldzugang gestaltete sich zu Beginn schwer. Um mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Armuts- oder armutsähnlichen Verhältnissen in Kontakt zu kommen wurden Sozialarbeiter*innen in den Handlungsfeldern Wohnen, Jugendarbeit und Kinder- und Jugendhilfe kontaktiert.

Weitere Kriterien die, neben dem geringen Familieneinkommen, bei der Auswahl der Interviewpartner herangezogen wurden, finden sich bei der Beschreibung von armutsgefährdenden Risikofaktoren wieder, wie beispielsweise Migrationshintergrund, besondere gesundheitliche Belastungen mindestens eines Familienmitgliedes,

Mehrkindfamilien mit mehr als drei Kinder, Kinder mit alleinerziehenden Elternteilen (vgl. UNICEF 2007:3f).

Sowohl in der österreichischen Rechtsordnung als auch in wissenschaftlichen Beiträgen werden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene unterschiedlich definiert. Für die vorliegende Arbeit werden diese Zielgruppen ihrem Alter nach differenziert.

■ Kinder

Die Zielgruppe „Kinder“ in dieser Studie wird, in Anlehnung an das durch Geschäftsfähigkeit von Personen, bestimmte Alter zwischen 7 und 14 Jahren für unmündige Minderjährige definiert (vgl. Bundeskanzleramt 2018; vgl. ABGB § 865;). Kritisch anzumerken ist, dass diese Definition der Kindheit nicht in jedem Fall mit der individuellen Betrachtung der interviewten Kinder übereinstimmt. Der Zugang zu dieser Zielgruppe, konnte im beruflichen Kontext hergestellt werden. Vier Kinder im Alter von 7, 9, 12 und 13 Jahren, die im Rahmen einer Abklärung der Kindeswohlgefährdung stationär im Krisenzentrum der Wiener Kinder und Jugendhilfe untergebracht wurden, wurden in zwei Einrichtungen interviewt.

■ Jugendliche

Der Kontakt zur Zielgruppe konnte durch die Kinder- und Jugendhilfe in Wien, der Magistratsabteilung 11 (MA11) hergestellt werden. Jene vermittelte zu einer Wohngemeinschaft, die darauf konzipiert ist männliche Jugendliche im Alter von 12 bis 18 dauerhaft zu versorgen. Laut §4 Abs.1 Kinder und Jugendhilfegesetz 2013 wird von Kindern und Jugendlichen gesprochen, wenn das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet wurde. In der vorliegenden Forschung wurden zwei Jugendliche im Alter von 16 und 17 interviewt.

■ Junge Erwachsene

Unter jungen Erwachsenen werden in der Verordnung alle Menschen verstanden, die zwar das achtzehnte, nicht jedoch das 30. Lebensjahr vollendet haben. Dabei lehnt sich die Verordnung an das Bundes-Jugendförderungsgesetz an (BMFJ o.A.). In unserer Forschung werden wir junge Erwachsene von 18 bis 25 Jahren eingrenzen. Für den Bereich der jungen Erwachsenen waren insbesondere Notschlafstellen für Menschen ab 18 Jahren die erste Anlaufstelle. Dabei wurden sechs junge Erwachsene in Betracht gezogen und um ein Interview gebeten. Lediglich zwei Bewohner*innen der Jugendnotschlafstelle haben sich bereit erklärt, ein Interview über ihre Situation zu führen. Weitere Kontakte zu anderen sozialen Einrichtungen in Wien wurden hergestellt konnten aber nicht als Ressource genutzt werden.

3.2 Forschungsfragen

Wie bereits in der Ausgangslage beschrieben zielt diese Forschungsarbeit auf die individuelle Sicht von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf das Thema Armut und geht dabei folgenden Forschungsfragen nach:

- Wie beurteilen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenslage in Armutsverhältnissen?

Otto Neurath versteht das Konzept der Lebenslage als die Mehrdimensionalität der Lebensumstände und deren Wirkung auf Personen (vgl. Neurath 1937:140f). Armut wird in diesem Kontext als eine Unterversorgung in verschiedenen Lebensbereichen wie Einkommen, Erwerbsarbeit, Wohnen, Gesundheit, Bildung, sowie sozialer und kultureller Teilhabe (vgl. BMAS 2001:XIV).

- Wie nehmen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenswelt wahr?

Für Schütz ist die „Lebenswelt“ eines Menschen das Resultat dessen subjektiver Wahrnehmung seiner Umwelt (Schütz 1982:3). In der Forschung bezeichnen wir die Lebenswelt als subjektives Erleben von alltäglichen Ereignissen und Zusammenhängen.

- Wie gehen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit materieller Deprivation um?

Die materielle Deprivation wird in der vorliegenden Forschungsarbeit einerseits als wirtschaftliche Belastung und zum anderen als Mangel an materiellen Ressourcen, sowie sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe in Anlehnung an den Deprivationskodex der UNICEF (vgl. Dimmel 2014:189)

3.3 Vorannahmen

Aus persönlichen Beobachtungen die aus der beruflichen Praxis und in der Auseinandersetzung mit der Literatur gewonnen werden konnten, ergeben sich folgende Vorannahmen:

- So unterschiedlich wie sich die individuellen Notlagen darstellen, so verschieden können auch die Bewältigungsstrategien erscheinen. Es wird ein Pool an kreativen Umgangsweisen der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen erwartet.

- Das Erleben von und Leben in Armut und Armutsverhältnissen führt bei den Betroffenen zur Individualisierung von Schuld. Chassé (2007:17) merkt in dem Kontext an, dass sich im gesellschaftlichen und politischen Diskurs die Idee durchsetzt für soziale Ungleichheit „keine sozialen Umstände gelten zu lassen, sich sowohl gegen die Exkludierten wie gegen die prekär Beschäftigten richtet und zugleich versucht, die von Abstieg und Deklassierung bedrohten Gruppen der Bevölkerung (und das ist fast die Mehrheit) durch neue Abgrenzungslinien nach unten hegemonial zu integrieren.“

- Armut und soziale Ausgrenzung können bei den Betroffenen das Erleben von Scham hervorrufen. In weiterer Folge kann dies nicht nur negative Auswirkungen auf das eigene Selbstverständnis, sondern auch auf die Inanspruchnahme von Unterstützungsleistungen haben (vgl. Schoneville 2017:35).

- Armut und soziale Ausgrenzung können bei den Betroffenen das Erleben von Scham hervorrufen. In weiterer Folge kann dies nicht nur für das eigene Selbstverständnis sondern auch für die Inanspruchnahme von Unterstützungsleistungen führen.

- Durch die Literaturrecherche ergab sich eine erkennbare Mehrdimensionalität im Aspekt der finanziellen Armut. Mit einer finanziellen Schräglage gehen demnach mehrere Situationen im Leben eines Menschen einher (vgl. Holz 2008: 404). Es kann daher zum Beispiel von einer Beeinträchtigung und Beeinflussung auf den Ebenen der sozialen und öffentlichen Teilhabe, des Gesundheitsbereichs und der Bildungschance gerechnet werden.

- Die Auswirkungen eines niedrigen sozio-ökonomischen Status auf soziale Teilhabe Gesundheit und Lebenserwartung sind wissenschaftlich belegt (vgl. Lampert et al. 2007. S.29 f.). Demnach sind Kinder in ihren materiellen, gesundheitlichen und sozialen Chancen, vor allem von der Bildung und der sozialen Herkunft ihrer Eltern abhängig. Im Armutsdiskurs werden Kinder und Jugendliche mehrheitlich als Ursachen von Armut genannt, beispielsweise wird eine hohe Kinderzahl als Risikofaktor deklariert. Kinder und Jugendliche sollten in Zukunft als Subjekte von Berichterstattungen auftreten - in weiterer Folge könnten auch politische Denkweisen geändert werden (vgl. Schmid et al. 2013:8).

4 Forschungsdesign - *YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER*

In der Auseinandersetzung mit der Literatur und den neuesten Forschungsergebnissen zum Thema Kinderarmut wurden wichtige Erkenntnisse zur gewählten Thematik eruiert. Im Fokus der Forschung steht die individuelle Sichtweise von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit der Materie Armut sowie deren Umgang damit.

4.1 Methoden zur Datenerhebung

Um einen umfassenden Blick auf die Thematik der Armut zu bekommen wurden narrative Interviews und leitfadengestützte Interviews mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen geführt. Die methodische Herangehensweise orientiert sich am Alter der befragten Kinder bzw. Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie deren Erfahrungen. Der Einsatz spielerischer Elemente wurde einerseits als Visualisierungshilfe verwendet andererseits als Einstieg in die unterschiedlichen Themenbereiche. Zudem wurden von der Kinder- und Jugendhilfe Akteneinträge zur Verfügung gestellt, die ebenfalls als Datenmaterial für die Forschung herangezogen wurden.

4.1.1 Narratives Interview mit Kindern

Um einen umfassenden und differenzierten Blick auf das Thema Armut aus der Sicht von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu bekommen, wurden Interviews in diesen Zielgruppen durchgeführt. Den Interviewpartner*innen wurde eingangs eine thematisch aufbereitete, erzählgenerierende, offene Frage gestellt. Im Anschluss daran wurden weitere Fragen, welche der Konkretisierung des Themas dienen, formuliert und erörtert. Diese Vorgehensweise entspricht einem narrativen Interview, welches die Erfahrungen und Deutungen der Interviewpartner*innen in den Vordergrund rückt und deshalb im Hinblick auf die Fragestellung passend erscheint (vgl. Flick 2005:155). Die Interviews wurden im Anschluss transkribiert und anonymisiert, sodass die Identität der Gesprächspartner*innen nicht nachvollzogen werden kann. Die in der Arbeit genannten Namen sind geändert und dienen lediglich einem besseren Leseverständnis.

Wie bereits erwähnt wurde in Abhängig vom Alter und von Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen neben narrativen auch symbolische Interviews durchgeführt, die als qualitative Interviewmethode in der Kindheitsforschung verwendet wird (vgl. Fuhs 2012:99).

4.1.2 Symbolisches Interview

Davon ausgehend, dass die oben skizzierte Methode des narrativen Interviews bei Kindern zur Datenerhebung nicht zufriedenstellend und ausreichend ist und im Besonderen, wenn die verbale Ausdruckfähigkeit der Kinder eine visuelle Stütze braucht, wurden Fragen zu Themenbereichen zusammengefasst und je nach Bedarf mit spielerischen Elementen ergänzt bzw. eingeleitet. Die Themencluster folgen einer multidimensionalen Perspektive entlang der Lebensbereiche, die in Bezug auf Armutsverhältnisse von den Autor*innen als relevant erachtet werden. „[...] die nonverbale Gestaltung der eigenen Weltansicht [steht] im Vordergrund. Die von den Kindern geschaffenen Produkte dienen als Ausgangs- und Anhaltspunkt über ihr Leben.“ (Fuhs 2012:98f)

■ Grundversorgung des Kindes

Neben der eröffnenden Frage nach einer Bestimmung eines guten Lebens wurden als unterstützendes Element Bilder eingesetzt und Kinder ersucht zu bestimmen warum diese zum guten Leben dazu gehören oder warum sie dies nicht tun.

■ Verteilung von finanziellen Mitteln

Dieser Themenbereich bezieht sich auf das individuelle Erleben der Kinder in Bezug auf die Verteilung von finanziellen Mitteln in der Familie. Dazu konnten die befragten Kinder Spielgeld auf die zum gemeinsamen Haushalt gehörenden Personen derart aufteilen, wie sie dies ihrer Einschätzung nach, erleben.

■ Soziales Netzwerk

Zu den Fragen nach Personen, die im Leben der Kinder eine wichtige unterstützende, helfende Rolle einnehmen wurde den Kindern angeboten eine Blume zu zeichnen deren Mittelpunkt sie selbst sind und die Blütenblätter für unterstützende Personen stehen.

■ Kulturelles Kapital

Neben Fragen zur Bildung und Ausbildung wird in Form einer skalierten Selbsteinschätzung in Bezug auf (Grund-)Kompetenzen wie beispielsweise Lesen, Schreiben, Rechnen aber auch Talente und Begabungen wie Sport, Gesang bestimmt. Neben den vorgegebenen Kompetenzen können Kinder ihre eigenen Vorschläge machen auch selbst ihre besonderen Begabungen eintragen.

■ Bewältigungskonzepte

Eine aus dem Signs of Safety Ansatz entlehnte Methode für die Datenerhebung in dieser Forschungsarbeit zu verwenden, folgt der Überlegung auf diese Art und Weise die Erfahrungen des Kindes in den Mittelpunkt zu stellen. Dabei dient das Bild einer Fee oder eines Zauberers (deren Körperstellen und Zubehör werden metaphorisch verwendet) als Visualisierungshilfe und Projektionsfläche für die Überlegungen zu den Kernfragen: worüber sich die Kinder Sorgen machen, was gut funktioniert, was helfen kann und wie alles aussähe, wenn die Sorgen verschwunden wären (vgl. Turnell 2012:37).

■ Wunderfrage

Eine in ihrer Ausformulierung abgeänderte Wunderfrage (vgl. De Shazer / Dolan) zielt darauf ab die positiven Zukunftsphantasien hervorzubringen und für diese Studie die relevanten Veränderungswünsche zu formulieren.

Die Interviews und in weiterer Folge die Interviewtranskripte bzw. auch Informationen aus den zur Verfügung gestellten Akten dienen als Grundlage für die Datenerhebung und Datenanalyse.

4.1.3 Narratives und Symbolisches Interview mit Jugendlichen

Die Daten für das Segment der subjektiven Armutsforschung von Jugendlichen, wurde mittels Narrativem Interview durchgeführt, da sich die Herangehensweise nach Schütz u.a. auf besonders interessierende Phasen des Lebens, in unserer Forschung, die Phase der Armut, fokussiert(vgl Schütz 1983: 285).

Um der Spannung des Interviewsettings vorzubeugen und den Jugendlichen eine Orientierung zum Thema bereitzustellen, orientieren sich die Narrativen Interviews an den von Fuhs beschriebenen Symbolen. (Fuhs 2012:98f)

Die Kategorien, wurden wie in 4.1.2 beschrieben, bei den Interviews angewendet. Jedoch ist erwähnenswert, dass die Interviewten wiederholt den symbolischen Leitfaden verließen und selbstständig Verbindungen, Anekdoten und Erzählungen produzierten, wonach sich eine Mischform des Narrativen und Symbolischen Interviews entwickelte.

Diese spezielle Dynamik ermöglichte zentrale Erkenntnisse anhand der vorgegebenen Themenbereiche zu lukrieren und gleichzeitig die eigenen Überlegungen, Anschauungen und Reflexionen der Jugendlichen Platz zu geben.

4.2 Methoden zur Datenanalyse

Das Ziel der Datenanalyse ist die Aussagen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen über deren Wahrnehmung, Erleben und Umgang mit Armut auf Prozesse und Dynamiken von sozialen Phänomenen und Systemen zu untersuchen und zu beschreiben, die zur Erzeugung von prekären Lebenslagen und materieller Deprivation beitragen und für deren Entstehen verantwortlich sind.

4.2.1 Systemanalyse

Zur Auswertung der erhobenen Daten wurde die Methode der Systemanalyse gewählt. Dabei wurden inhaltlich zusammenhängende Textpassagen paraphrasiert und in weiterer Folge auf ihren Äußerungs- und hypothetischen Wirkungskontext interpretiert mit dem Ziel, Prozesse und Dynamiken sozialer Systeme herauszuarbeiten. „Über die Untersuchung manifester und intentionaler Gehalte hinausgehend, richtet sich die Analyse primär auf die strukturierenden latenten Merkmale des fokussierten sozialen Feldes“ (Lueger 2010:200). Dem zugrunde liegt die Annahme, dass Aussagen in einem spezifischen Kontext getätigt werden, weil sie durch eine bestimmte Wirklichkeitskonstruktion angeregt werden (Lueger 2010:200).

Im diesem Kontext wird in dieser Studie durch die Analyse der Daten mittels Systemanalyse die Wirkung der Systemeffekte auf das Erleben, Wahrnehmen und die Bewältigung von Armutsverhältnissen durch die betroffenen Kinder, Jugendlichen und junge Erwachsene untersucht und beschrieben. Die Datenerhebung in den drei Zielgruppen ermöglicht einen differenzierten Blick auf die Thematik und ist damit für diese Arbeit maßgeblich.

4.2.2 Sequenzanalyse

Diese Methode der Auswertung wurde gewählt, um prägnante Textstellen und ihrer Aussagen in ihrer Intensität und Wichtigkeit wahrnehmen zu können. Dafür wird eine Gesprächssequenz von 4-8 Zeilen gewählt. Danach werden Sinneinheiten gebildet, die sich aus kurzen Satzteilen ergeben. Jede dieser Sinneinheiten wird fünf Fragen unterstellt. Frage Eins fragt nach der vordergründigen Information, also nach der Wortbedeutung und ihrer Verwendung im Alltag. Frage Zwei widmet sich der Überlegung, was der* die Sprecher*in mit Gesagten bei der Interviewenden Person erreichen will. Punkt Nummer drei stellt die bedeutsamsten Fragen. Hier werden die bisherigen und die aktuelle Sinneinheiten aus den unterschiedlichsten Perspektiven beleuchtet. Wichtig ist dabei, dass nicht das unmittelbar Verstandene zum Thema gemacht wird, sondern das latente Ungesagte in all ihren Differenzierungen und Dynamiken. Punkt Vier hat die Absicht, Rollenzuschreibungen und

Beziehungen zu erkennen. Die letzte Frage hat die Aufgabe, womöglich kommende Sinneinheiten zu erkennen. Am Ende soll nicht mehr das vordergründige Textverständnis vorherrschend sein, sondern eine Darstellung über die sozialen Konstruktionen von Wirklichkeiten der Interviewpartner*innen.

4.2.3 System- und Verlaufsanalyse

Die Auswertung des Forschungssegments der Jugendlichen, wurde in zwei Abschnitte geteilt.

Den ersten Teil, stellt die Systemanalyse dar - sie bildet den Grundstein für den zweiten Abschnitt, der im Anschluss erläutert wird.

Um den lebensweltlichen Kontext der Aussagen der Jugendlichen zu analysieren, eignet sich die von Froschauer und Lueger beschriebene Analysemethode der Systemanalyse (vgl. Froschauer, Lueger: 2003, 151f.). In dieser Arbeit sollte die Intention sein, die Eigendynamik der sozialen Systeme von armutsbetroffenen Jugendlichen zu erforschen. Die Systemanalyse versucht zunächst den Kontext der gesagten Elemente zu analysieren, da davon ausgegangen wird, dass sie einen elementaren Einfluss auf den Inhalt der Aussagen haben. Im Anschluss folgt die Interaktionsebene, die beschreibt, wie das Umfeld auf den Armutsbetroffenen wirkt und umgekehrt. Im Anschluss wird betrachtet welche Effekte sich ableiten lassen.

4.2.4 Genogramm

Diese Art der Datenerhebung dient der Visualisierung von Familienstrukturen, welche sich über mehrere Generationen ausbreiten kann. Sie zeigt die Positionen in der Geschwisterreihe, die Beziehungen untereinander und weitere personenbezogene Charakteristika. Für diese Arbeit wurde der Fokus auf das Einkommen gelegt. So können Familienkonstellationen visuell dargestellt werden. (vgl. Kühling/ Richter 227- 232)

4.2.5 Methodentriangulation

Die Heranziehung des zur Verfügung stehenden Datenmaterials in Form von Akteneinträgen zusätzlich zu den Interviews mit Kinder führte zur Erweiterung der Perspektive auf die Lebensbiographien von Betroffenen und ermöglichte eine differenziertere Betrachtung dieser. Die Anwendung unterschiedlicher Auswertungsmethoden wurde eingesetzt, um eine umfassende und detaillierte Analyse des Datenmaterials erreichen zu können, wodurch die

subjektive Sicht des Erlebens und Herstellens von sozialen Wirklichkeiten eingehend untersucht werden konnte.

„Triangulation lässt sich als Ansatz der Geltungsbegründung der Erkenntnisse, die mit qualitativen Methoden gewonnen wurden, verwenden, wobei die Geltungsbegründung nicht in der Überprüfung von Resultaten, sondern in der systematischen Erweiterung und Vervollständigung von Erkenntnismöglichkeiten liegt.“ (Flick 2005:332)

5 Ziel und Relevanz der Forschung - *YVONNE KRYZA, MARIUS MANDL, MAGDALENA NEUHAUSER*

Den Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Stimme zu geben und aus ihrer Sicht über die Schwierigkeiten und Bewältigungsprozesse zu berichten, ist nicht nur die Methode dieser Forschungsarbeit, sondern auch ein Teil der sozialarbeiterischen Praxis. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zu bemächtigen, zu empowern heißt auch sie als handelnde Subjekte zu betrachten, die sich ihre Handlungsräume erschließen und Verwirklichungschancen schaffen. Dadurch soll erreicht werden, dass sie nicht als Opfer eines Systems stigmatisiert werden, indem sie auf jene Mängel reduziert, welche vom System selbst manifestiert und System erhaltend fortgeschrieben werden. Gleichzeitig dürfen Bedingungen nicht ausgeblendet werden, die Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene daran hindern ihre Fähigkeiten zu erkennen, zu entwickeln und zu realisieren. Soziale Arbeit muss sich im Sinne des Kindeswohls verpflichtet fühlen junge Menschen darin zu unterstützen ihre Handlungsfähigkeit und Partizipationschancen zu erhöhen und ihnen dafür die notwendigen Ressourcen zugänglich zu machen.

Es ist zu erwarten, dass die Ergebnisse der Studie die das Wahrnehmen, das Erleben und die Bewältigung von Armutsverhältnissen aus der Sicht der Betroffenen in den Mittelpunkt des Interesses stellt und damit an ihre Lebenswelt anschließt, die Perspektive auf das Thema erweitert und sowohl für die Praxis der Sozialen Arbeit als auch für die Theorie neue Erkenntnisse bringen. Die daraus abgeleiteten Empfehlungen sind nicht nur aus sozialarbeiterischer Sicht bedeutsam, sondern müssen auch vom politischen Interesse sein, wenn das Wohl des Kindes vorrangig zu erwägen ist (vgl. BGBl. I Nr. 4/2011 Artikel 1).

6 Zielgruppe Kinder – YVONNE KRYZA

6.1 Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die aus dem Datenmaterial mittels Systemanalyse ausgewerteten und zu Themengebieten zusammengefassten Ergebnisse dargestellt. Dieses muss vorausgeschickt werden, dass einerseits die Entwicklungs- Handlungs- und Partizipationschancen der Kinder nicht unabhängig von den Familien in welchen sie leben, gesehen werden können. Andererseits die Lebensbedingungen der Familien an politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren gebunden sind, weshalb ein mehrdimensionaler Blick auf die Armutsverhältnisse der Kinder notwendig ist.

6.1.1 Sozioökonomische Faktoren

Im Artikel 27 (UNICEF-Österreich o.A.) der Kinderrechtskonvention ist das Kinderrecht auf „körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard“ formuliert. Die Sicherstellung der oben genannten Bedingungen obliegt „im Rahmen ihrer Fähigkeiten und finanzieller Möglichkeiten“ in erster Linie den Eltern und für das Kind verantwortlicher Personen. Unter Punkt 3 werden die Vertragsstaaten in die Pflicht genommen mit geeigneten Maßnahmen „bei der Verwirklichung dieses Rechts zu helfen und [...] bei der Bedürftigkeit materielle Hilfs- und Unterstützungsprogramme insbesondere im Hinblick auf Ernährung, Bekleidung und Wohnung vor[zusehen].“ (ebd.)

Im Interview gibt James (7a) auf die Frage was er machen würde, wenn er reich wäre an, dass er „Schokolade, Bananen, Mandarinen, Äpfel, Zitronen, Wurst, Semmel, Spaghetti, Nudeln und Flöte“ kaufen würde. Nahrungsmittel, die James nennt gehören zu den Grundnahrungsmitteln und sind Bestandteile einer ausgewogenen Ernährung. Da James sie im Zusammenhang mit Reichtum nennt, ist davon auszugehen, dass sie nicht häufig auf dem Speiseplan der Familie zu finden sind. Mit Flöte meint James das Musikinstrument und äußert den Wunsch dies gerne spielen zu wollen, für James sichtlich ein Luxusgegenstand.

Statistisch gesehen lebt James in einer Familie, die alle Merkmale erfüllt um als armutsgefährdet zu gelten. Er lebt mit einer alleinerziehenden Mutter, hat vier Geschwister, kommt aus Migrationsverhältnissen und gehört damit laut Dimmel (2014:193) zu der sogenannten „Risikogruppe“. Aus dem Interview und Akteneinträgen (vgl. Akt 1) geht hervor,

dass die Familie aufgrund fehlender finanzieller Mittel mit Nahrungsmittel schlecht versorgt ist. Des Weiteren wäre auch Mangel an Dingen des täglichen Bedarfs festgestellt worden. Mehrere unbezahlte Rechnungen, wie die vom Schulfotografen sowie von der Nachmittagsbetreuung der Kinder im Hort können auf defizitäre finanzielle Versorgung der Familie hinweisen. Es gilt jedoch auch zu hinterfragen inwieweit der Informationsmangel über bestimmte Kulturtechniken und/oder Zugangschancen dieses Defizit verursacht haben. Am Beispiel der Schulfotos lässt sich vermuten, dass durch das Informationsdefizit über die freiwillige Serviceleistung, die erst durch das Zurückgeben der Ware unwirksam wird, das Familieneinkommen um 105 Euro belastete. Sprachkompetenz ist bestimmt ein wichtiges Kriterium, um zu relevanten Informationen zu gelangen, jedoch nicht das einzige.

Eine weitere Hürde für die Familien kann die Antragstellung der Bedarfsorientierten Mindestsicherung (BMS) bedeuten (vgl. Harant /Pointner 2018 Manuskript). Eine nicht fristgerechte Einreichung oder Nachreichung notwendiger Dokumente kann weitreichende Folgen nicht nur für die finanzielle Absicherung der Familie haben, sondern auch, wie das bei James und seiner Familie sich zeigte, auf die Krankenversicherungsleistung und damit die gesundheitliche Versorgung der Kinder.

James berichtet im Gespräch auch darüber, dass er und seine drei Geschwister in einem Stockbett schliefen und erklärt, dass jeweils zwei Kinder sich ein Bett teilen würden, der jüngste schlafe bei der Mutter. Diese Schlafsituation kann dazu führen, dass der Schlafbedarf der Kinder nicht ausreichend gedeckt ist, was zu Defiziten in den Regenerationsprozessen führen und negative kognitive, gesundheitliche und emotionale Auswirkungen zufolge haben kann. Die beengten Wohnverhältnissen können zudem dem Bedürfnis nach Privatsphäre, ungestörter Intimität, Entspannung und Ruhe nicht gerecht werden, sowie durch die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten Konflikte zwischen den Familienmitgliedern verschärfen.

Wird nicht an der monetären Definition von Armut festgehalten, so rücken Ressourcen bzw. Bedürfnisse oder Ausstattungsfaktoren in den Vordergrund, die nach normativer oder individueller Festlegung von Mindeststandards verlangen. Staub-Bernasconi (1995:415) plädiert für eine theoretisch-wissenschaftliche Begründung von universellen, allen Menschen gemeinsamen Bedürfnissen “[...] deren Befriedigung wie Befriedigungsverweigerung je nach Ressourcenlage und Sozialstruktur eines Sozialverbandes ‚kulturell‘, d.h. hier im Sinne symbolisch gestützter Macht höchst unterschiedlich sein kann.“ (ebd.)

Bereits Arlt (2010:53) erkannte 1921 dass

„[D]ie Bedürfnisse [...] abgesehen davon, daß sie das einzige genau zu gebende Maß für die Not und für das Gedeihen abgeben, auch das gemeinsame Maß für arm und reich [sind]. Erst in Art und Ausmaß ihrer Erfüllung kommen die Verschiedenheiten der wirtschaftlichen Lage zum Ausdruck, sie selbst sind allen Menschen gemeinsam.“

Im Hinblick auf die Bestimmung von kindlichen Bedürfnisse kann der Begriff des Kindeswohls wie er in den Kinderrechten bzw. dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (vgl. ABGB § 138) definiert wird, Aufschluss geben. Zur Beurteilung des Kindeswohls werden, 12 Punkten aufgelistet, bestimmte Kriterien herangezogen. Diese umfassen neben der Befriedigung von Grundbedürfnissen und angemessener Versorgung des Kindes mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum auch eine altersadäquate Förderung von physischen, emotionalen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten, Schutz vor mittelbarer und unmittelbarer körperlicher und psychischer Gewalt, Vermeidung von Gefahr und Verhaltensweisen, die dazu führen würden, dass das Kind zu Schaden kommt, sichere Bindungen zu Bezugspersonen und entsprechende Beziehungsangebote, die Berücksichtigung und Wahrung der Rechte, Interessen und Ansprüche des Kindes, Vermeidung von Schuldgefühlen und Loyalitätskonflikten (vgl. ABGB § 138).

Das Wohl des Kindes² stellt die Grundlage der Kinderrechtskonvention dar. In Österreich ist diese seit dem Jahr 1990 in Kraft und seit 2011 auch im Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern (BGBl. I Nr. 4/2011). Im Artikel 3 werden die Vertragsstaaten in die Pflicht genommen „den Schutz und die Fürsorge zu gewährleisten, die zu seinem Wohlergehen notwendig sind.“ (UNICEF-Österreich o.A. Artikel 3, Punkt 2) Dies impliziert auch die Unterstützung der Obsorgeberechtigten in der Ausübung ihrer Pflichten wie auch das Sicherstellen der Qualität in den staatlichen Betreuungseinrichtungen (ebd. Punkt 3).

Ob und in welchem Ausmaß Bedürfnisse von Kindern befriedigt werden können hängt, wie oben skizziert, sowohl von den individuellen Fähigkeiten, vom Alter und Entwicklungsstand der Kinder bzw. ihrer Familiensysteme diese als solche zu definieren und zu erkennen, als auch von den Möglichkeiten sie durchzusetzen und damit von den Ressourcen und Verwirklichungschancen ab. Die obsorgeberechtigten Eltern bzw. Elternteile sind nicht nur für die ökonomische Situation und die Verteilung von monetären Ressourcen auf die Familienmitglieder verantwortlich, sondern diejenigen, die die Wahrnehmung und Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse im Rahmen verfügbarer Ressourcen und

² Im Sinne der Kinderrechtskonvention „ist ein Kind jeder Mensch, der das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, soweit die Volljährigkeit nach dem auf das Kind anzuwendenden recht nicht früher eintritt.“ (UNICEF-Österreich o.A. Artikel 1)

Handlungsspielräume erlangen und realisieren. Staub-Bernasconi (1995:183) spricht in diesem Zusammenhang von innerpsychischen, sozialen und kulturellen Barrieren in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Position und Ressourcen, die das individuelle Wohlbefinden, das heißt die Befriedigung von Bedürfnissen aus eigener Kraft, erschweren oder unmöglich machen.

Wie die verfügbaren finanziellen Mittel innerhalb der Familie verteilt werden, entscheiden die obsorgerechtigten Elternteile, so berichten die interviewten Kinder. Die unterschiedliche Zuteilung von Ressourcen, sei es in monetärer Form als Taschengeld oder als materielle Güter (Kleidung, Schuhe, Schulbedarf, etc.), beeinflusst die Wahrnehmung und Beurteilung der Armutslage der einzelnen Familienmitglieder und zeigt unterschiedliche Auswirkungen. Wie im Folgenden dargestellt wird, können unbefriedigte Bedürfnisse und Wünsche zum Erleben von Mangel, Verzicht oder Verlust führen.

6.1.1.1 Verzicht, Verlust und Mangel

Die 12-jährige Anna musste aufgrund der Erkrankung ihrer Mutter mit ihren Eltern von einem Haus in eine Wohnung umziehen. Mit dem Verlust der gewohnten Umgebung kommt sie bis heute nicht zurecht und teilt im Gespräch mit, dass sie diese vermisse. Zudem kommt, dass ihr Vater seinen Job verloren hat und die gesamte Familie vom Krankengeld der Mutter leben muss. Im Interview teilt Anna mit, dass Jugendliche, (sie selbst zählt sich zu Jugendlichen und beschreibt sich als „frühreif“) nicht viel brauchen, kein Handy, keine Markenkleidung, kein Taschengeld. Zum guten Leben gehören ihrer Ansicht nach ausreichend Nahrungsmittel, Kleidung, Schuhe, Bücher, aktive Freizeitgestaltung, Feste und Feiern, Schulsachen, Pflegeprodukte, Haus und Garten. Auf die Frage, ob sie persönlich Markenkleidung zum guten Leben braucht, meint sie:

„[...] ich mein' man muss nicht immer die neuesten Sachen haben um cool zu sein, ich find viel cooler, wenn man seinen eigenen Style hat. Ich bin halt leider nicht so [lacht], aber ich find's cool, wenn irgendwer halt was Außergewöhnliches trägt, was halt nicht jeder trägt, ja also man braucht nicht immer die bestimmten Sachen, sondern Hauptsache man hat was. Man soll glücklich sein, dass man Kleidung hat.“ (TI 4 Z. 125 – 131)

An einer anderen Stelle teilt sie mit, dass sie ihrem Vater Geld gestohlen habe um sich Markenkleidung zu kaufen. Auch wenn sie rational begreift, dass einfache Kleidung zum Leben ausreicht, will sie scheinbar mehr und gibt sich mit dem was sie zur Verfügung bekommt nicht zufrieden. In dem unpersönlichen Ausdruck „man soll glücklich sein, dass man Kleidung hat“ spiegelt sich möglicherweise wider, dass sie sich selbst mit dieser Aussage nicht identifizieren könne.

Der Verlust einer gewohnten Lebensweise ist meistens mit Verzicht verbunden. Es ist nachvollziehbar, dass es einem leichter fällt sich an die Annehmlichkeiten des Lebens zu gewöhnen als auf sie zu verzichten. Die Bewunderung für andere Jugendliche, die sich der Modenorm widersetzen bringt Anna zwar zum Ausdruck, sie selbst sei jedoch nicht so, meint sie. Ihre Aussage kann auch in der Hinsicht interpretiert werden, dass sie sich Modebewusstsein nicht nehmen lassen will und ihr dieses Selbstsicherheit und Selbstvertrauen vermittelt. Durch Mode bzw. einen bestimmten Lebensstil kann auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe ausgedrückt werden. Verzicht kann heißen sich den gewohnten Lebensstandard und/oder Kleidungsstil nicht leisten zu können und deshalb fürchten zu müssen aus der sozialen Gruppe ausgeschlossen zu werden. Es heißt aber auch, wie die Kinder in den Interviews berichten, nicht gemeinsam mit den Eltern auf Urlaub fahren zu können, keine Freizeitaktivitäten auszuüben oder einfach von allem ein bisschen weniger zu haben wie Jamila (9a) es formuliert:

„Also zu viel hatte ich nichts, also im Gegenteil ich hatte immer ein bisschen weniger, also ich hatte weniger Klamotten als ich brauchte, aber ich hatte schon, Schuhe auch das sagte ich schon, essen hatte ich auch, Bücher auch, Pflegeprodukte hatte ich eigentlich gar keine [...]“
(TI 3 Z. 28-30)

Bemerkenswert an den Aussagen der Kinder ist, dass sie die gemeinsamen Urlaube mit den Eltern und aktive Freizeitgestaltung als wichtig erachten, sich jedoch ein gutes Leben ohne Smartphone, Fernseher, Auto und eigenes Zimmer durchaus vorstellen können.

Der gemeinsame Urlaub mit den Eltern schafft nicht nur Erholung, sondern kann durch die gemeinsamen Erfahrungen, im Sinne des gemeinsamen Erlebens, die Bindung zu den Eltern stärken. Andererseits trägt er zu Förderung von kulturellen Erfahrungen und Fertigkeiten der Kinder bei. Doch die Studie von Wüstendörfer (2008:27) zeigt auf, dass in den von Armut betroffenen Familien zuerst auf Urlaub verzichtet wird. Dann folgen Einsparungen bei den Ausgaben der Eltern bevor auch die der Kinder gekürzt werden. Damit müssen Kinder nicht nur auf individuelle Erfahrungen und Erholung verzichten, sondern sind von der sozialen Teilhabe am kulturellen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. Sie können weder ihren Freund*innen von attraktiven Urlaubsaktivitäten erzählen noch diese über die sozialen Medien teilen.

Laut der Kinderrechtskonvention hat der österreichische Staat „[...] das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an[erkannt], auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben“ (UNHCR-Österreich o.A. Artikel 31).

Unter Punkt 2 wird weiter ausgeführt, dass die Vertragsstaaten die Bereitstellung geeigneter Möglichkeiten für eine aktive Freizeitbeschäftigung und Erholung zu fördern haben (ebd.).

Den Erfahrungen der befragten Kinder zufolge bleibt jedoch die schulfreie Zeit arm an realen Erfahrungen, doch umso intensiver wird die digitale Welt genutzt. Soziale Medien, Fernsehserien sowie Spielkonsolen ersetzen die gemeinsamen Urlaube mit den Eltern und Freizeitaktivitäten der Kinder.

„[...] also ich bin irgendwie so leicht Handy süchtig, aber ich hab mein erstes Handy schon mit sechs bekommen, also ich finde das das braucht man, weil Internet kann nicht immer gut sein. Internet ist auch böse und kleine Kinder, die sich nicht auskennen im Internet rum schauen, wo sie nicht wissen, worauf sie aufpassen müssen, da find ich nicht, dass sie das unbedingt brauchen.“ (TI 4 Z. 66 – 70)

James wünscht sich zu Hause eine Eisenbahn zum Spielen, denn bisher besteht sein Spielangebot aus einer Spielkonsole, die er sich mit seinen Geschwistern teilt. Fromme (2001) sieht die Problematik der intensiven Nutzung von neuen Medien durch Kinder in zeitlichen, räumlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen unter welchen die Kinder aufwachsen und „in der Tendenz Kinder mit diesen Bedingungen bzw. bei ihrer Bewältigung oftmals allein zu lassen.“ Jasmin (13a) formuliert dies so: „[...] ich finde Kinder brauchen sehr, sehr viel Aufmerksamkeit und das Handy schon mal gar nicht.“ (TI 2 Z. 20 – 21). Es lässt sich vermuten, dass Kinder die verfügbare Freizeit auch aus Mangel an Alternativen mit der Nutzung digitaler Medien füllen und auf das Fehlen von Ressourcen zur Freizeitgestaltung und damit auf ein Kompensationsverhalten der Kinder schließen.

Auch Jamila (9a), die das Smartphone ihrer Aussage nach, eigentlich nicht zum guten Leben braucht, beschreibt, dass sich ihre Freizeitgestaltung zu Hause sehr auf das Smartphone fokussiert:

„Es geht auch ohne Handy. Ich hab's jetzt auch gelernt, obwohl ich war immer am Handy, Handy, Handy, Handy. Jetzt bin ich ohne Handy und ich fühl mich pure wohl, besser eher. Kann auch Dinge machen, die ich eigentlich gedacht hab', die man nur mit Handy machen kann, habe jetzt gelernt, dass ich sie ohne Handy auch machen kann. [...] zu Hause hatten wir auch nicht so viele Spiele und haben nichts unternommen, haben nicht so, waren auch nicht so viel draußen, waren nur zu Hause.“ (TI 3 Z. 49 – 61)

Der Verzicht auf aktive Freizeitgestaltung, wie auf den Urlaub kann von den Kindern kompensiert werden, dies führt jedoch gleichzeitig dazu, dass Kindern Entwicklungs- Teilhabe- und Verwirklichungschancen genommen werden. Wird davon ausgegangen, dass die obsorgeberechtigten Elternteile, wie in der Studie von Wüstendörfer (2008) gezeigt wird, auf gemeinsamen Urlaub und aktive Freizeitgestaltung aus Spargründen verzichten, stellt sich die Frage wie die Umsetzung des in der Kinderrechtskonvention unter Artikel 31

formulierten Kinderrechts auf Erholung und aktiver Freizeitgestaltung eingelöst werden kann und führt zu dem Schluss, dass dies kaum durch die Deckelung der BMS erreicht wird (vgl. Vorwähler / Zeisel 2018 Manuskript).

Verlust wie Verzicht können materielle wie immaterielle Werte umfassen. Die Wünsche nach Aktivität, gewohntem Lebensstil, Spielzeug, diversen Lebensmitteln wurden in den Interviews formuliert genauso wie der Verlust an Aufmerksamkeit und Zuwendung, weil die Eltern mit Problemen zu kämpfen haben, wie Anna (12a) es beschreibt:

„[...] ich war im Mittelpunkt und ich musste nie was machen, ich musste nie Zimmer aufräumen, nie was wegräumen oder ich war halt extrem verwöhnt und das ist vielleicht auch schlecht, wenn man so verwöhnt ist, aber ich war's halt. Da ist meine Mutter krank geworden und von einem auf den anderen Tag musste ich funktionieren [...]. Und da war ich wieder wie weggeschoben und meine Mutter war nur noch im Mittelpunkt. Sie ist krank, ich versteh das, mein Papa hat sich Sorgen um sie gemacht, aber [...] ja, ich war halt einfach weg, ich war nur noch so [...] bei der Seite.“ (TI 4 Z. 453 – 456)

Jasmin (13a) merkt an, dass nicht nur Kinder, sondern auch Jugendliche den Wunsch nach Aufmerksamkeit und Zuwendung haben: „Ich finde Jugendliche brauchen genauso viel Aufmerksamkeit und auch wenn, wenn sie es nicht so zeigen auch ganz, ganz viel Liebe. Also auch wenn sie manchmal cool sein wollen vor Freunden und, und brauchen Sie innerlich ganz, ganz viel Liebe.“ (TI 2 Z. 93 – 95)

Mit der Forderung nach Aufmerksamkeit geht der Wunsch des Kindes nach der Wahrnehmung und Erfüllung seiner Bedürfnisse einher. Werden diese ignoriert, kann dies nicht nur zu Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern führen, sondern auch, abhängig vom Alter des Kindes, eine erhebliche Gefährdung des Kindeswohls bedeuten.

„Für die körperliche und seelische Gesundheit kleiner Kindheit ist die Befriedigung elementarer Bedürfnisse unabdingbar. Zusammenfasst werden diese Grundbedürfnisse im Begriff des Kindeswohl, der sich wiederum von der Menschenwürde des Kindes und seiner besonderen Schutzbedürftigkeit ableiten lässt.“ (Andresen 2016:42f)

Die Elternschaft ist eine Herausforderung und braucht, sofern das Kindeswohlvorrangigkeitsprinzip wie im Artikel 1 des Bundesverfassungsgesetzes über die Rechte von Kindern festgehalten ist, in manchen Fällen mehr Unterstützung als einen Eintrag im Akt:

„Die Mutter scheint nicht in der Lage, die Bedürfnisse aller Kinder zu sehen oder eine ausreichende Versorgung zu gewährleisten. Die Wichtigkeit einer Tagesstruktur, die Notwendigkeit des Therapiebedarfes von [Name des Kindes], eine passende Freizeitgestaltung etc. scheint für die Mutter keine Relevanz zu haben.“ (Akt 1)

Eine präventive Unterstützung der Familien scheint in der sozialarbeiterischen Praxis der Wiener Kinder- und Jugendhilfe auf Maßnahmen beschränkt zu sein, die erst im Falle einer Kindeswohl-Gefährdungsmeldung zum Einsatz kommen. Die Ressourcen zur Unterstützung der Familie, wie aus dem Akteintrag hervorgeht, sind nicht verfügbar bzw. greifen zu kurz, um eine adäquate Hilfestellung zu leisten:

„Frau [Name] gab vor einigen Wochen gegenüber der DSA [Sozialarbeiterin] an, mehr Unterstützung zu brauchen. In dem Bemühen, eine Krisenunterbringung zu verhindern, wurde eine Anmeldung [bei] der [Name der Maßnahme] gemacht (Begleitung Schulweg, Therapie, Haushalt, Einkäufe etc.). Diese konnte aber noch nicht zugeschaltet werden. [...] Mittlerweile wünscht auch sie [die Mutter] die Unterbringung der Kinder [...]“ (Akt 1)

Eine intensive und umfassende Familienbetreuung wie das beispielsweise das Familiencoaching in Wien anbietet, wird im Rahmen von Unterstützung der Erziehung nur als Rückführungsmaßnahme gewährt und steht als Präventivmaßnahme nicht zur Verfügung. Allerdings muss auch da mit längeren Wartezeiten gerechnet werden. Generell muss an dieser Stelle betont werden, dass die Kinder- und Jugendhilfe beim Einsatz ihrer Mittel nicht nach den Wohlstandsverhältnissen unterscheidet und nicht nur Familien aus Armutsverhältnissen betreut. Im Fokus ihrer Zuständigkeit steht das Wohl des Kindes unabhängig vom Familieneinkommen, auch wenn wie eben schon ausgeführt, Armut die Kindeswohlgefährdung begünstigen und hervorbringen kann. Die Chancenungleichheit zeichnet sich jedoch im Zugang zu den Ressourcen, ähnlich wie im Gesundheitssystem, ab. Wohlhabende Familien können nämlich auf kostenpflichtige Ressourcen zurückgreifen und damit die Wartezeiten erheblich verkürzen.

Wie aufgezeigt wurde, sind materiellen Ressourcen von Kindern aus Armutsverhältnissen deutlich eingeschränkt und zeichnen sich durch das Erleben von Mangel, Verzicht und Verlust aus. Was die Kinder und ihre Umwelten diesem entgegensetzen können, wird im folgenden Kapitel vor dem theoretischen Hintergrund von Coping-Strategien, Resilienz-Forschung und des Capability-Ansatzes diskutiert.

6.1.2 Coping, Resilienz und Capabilities

Unter Resilienz wird in Anlehnung an Zander (vgl. 2013:124f) die Widerstandsfähigkeit gegen belastende äußere Lebensereignisse verstanden. Diese Faktoren spielen beim persönlichen Erleben von Armut, die als nicht-normativer Risikofaktor genannt wird, hinsichtlich der Bewältigungsprozesse eine wichtige Rolle (ebd.). Mit Coping-Strategien werden die entsprechenden Vorgehensweisen bezeichnet, die zur Bewältigung von

schwierigen und belastenden Situationen beitragen (vgl. Bittner 2017:112f). Kritik aus der Resilienzforschung kommt der Instrumentalisierung dieser zum Zwecke von Trainingsprogrammen und Machbarkeitsbehauptungen, die eine simple Lösung der Ich-Stärkung anbieten und für das Scheitern die Person selbst verantwortlich machen (vgl. Göppel / Zander 2017:12f). Capabilities Approach von Amartya Sen geht davon aus, dass die Verfügbarkeit von materiellen und immateriellen Ressourcen per se nicht ausreicht, wenn die Umsetzungsmöglichkeiten und Verwirklichungschancen nicht gegeben sind. Zudem geht es bei diesem Ansatz auch um die Befähigung der Adressaten diese Chancen zu nutzen zu können (vgl. Schütz 2008).

6.1.2.1 Coping Strategien und Bewältigung von Armutslagen

In diesem Kapitel werden Strategien zur Bewältigung von Armut genannt. Die Coping-Forschung beschäftigt sich im Allgemeinen mit der, von den Betroffenen selbst genannten, Art und Weise mit den prekären Lebenslagen umzugehen (vgl. Bittner 2017).

Wie Harant und Pointner (vgl. 2018 Manuskript) beschreiben, ist das Thema „Armut“ prinzipiell sehr schambesetzt. In den Interviews mit Kindern lässt sich ebenfalls feststellen, dass diese sich mit der Zuschreibung arm zu sein nicht identifizieren wollen. „Ich bezeichne jemanden als arm, wenn er kein Haus hat, kein Essen hat und ihn die Familie im Stich gelassen hat, er keine Freunde hat, ihm nichts übrig geblieben ist, das heißt für mich arm“ (TI 3 Z. 264 – 266). James (7a) definiert das Gegenteil von reich als „nicht reich“ und meint, dass er und seine Familie „nicht reich“ seien, den Begriff „arm“ verwendet er nicht.

Der Umgang mit dem Thema kann als Coping-Strategie der betroffenen Kinder gesehen werden, die darauf schließen lässt, dass Kinder sich selbst nicht als Opfer ihrer Lebensumstände betrachten und nicht stigmatisiert werden wollen. Denkbar ist auch, dass sie den Mangel und Verzicht, die sie erleben, kompensieren, wie dies am Beispiel von Freizeitgestaltung gezeigt wurde bzw. die Eltern eine kompensatorische Anstrengung unternehmen, um ihren Kindern den Mangel nicht spüren zu lassen und damit diese auf so wenig wie möglich verzichten müssen, wie in der Studie von Wüstendörfer (2008:27f) gezeigt wird. Ein weiterer Erklärungsversuch basiert auf der Annahme, dass Kinder die in Armutsverhältnissen aufgewachsen den Mangel und Verzicht internalisiert haben und diese als ihre gewohnte Lebenswelt empfinden.

Jasmin (13a) gibt im Interview, auf die Frage was sie macht, weil die Dinge in ihrem Leben gerade gut laufen, an: „Ich bin ehrgeiziger und ich habe Mut Dinge zu machen und auch zu

schaffen“ (TI 2 Z. 200). Auch das kann als Bewältigungsstrategie interpretiert werden. Sich als handelndes und wirksames Subjekt positiv zu erleben, verändert das Selbstbild und schafft Selbstvertrauen und damit die Voraussetzungen für Motivation zur Veränderungen, die sie selbst wie folgt formuliert:

„Ja, ich möchte nicht so ein Sorgenmensch sein und was mir selbst am Nerv geht was aber andere an mir schätzen ist, dass ich ein [holt Luft] sehr, sehr, sehr hilfsbereiter Mensch bin [...]. Ja u n d ich möchte auf jeden Fall noch viel, viel mehr Mut haben und Selbstbewusstsein [...]“ (TI 2 Z. 221 – 230).

Die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien entsprechen je nach Persönlichkeit, Alter, Sozialisation und Vulnerabilität des Kindes nicht immer einem sozial erwünschten Verhalten und gesellschaftlichen Konventionen. Annas Verhalten indem sie ihrem Vater Geld gestohlen hat, um sich dafür Markenkleidung kaufen zu können, ist ein Beispiel für ein eine solche non-konforme Coping-Strategie. Es kann angenommen werden, dass Kinder durch die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien, unabhängig von der Bewertung nach gesellschaftlichen Konventionen, ihre Handlungsfähigkeit herstellen. Werden Verhaltensweisen als wirksam und funktional erlebt, so können sie sich auch mangels alternativer Strategien, als brauchbar erweisen und bestehen (vgl. Hüther 2018). Schutz- und Risikofaktoren, die bei der Bewältigung prekärer Lebenslagen für Kinder bedeutsam sein können, werden im Rahmen der Resilienzforschung diskutiert und im folgenden Kapitel näher beschrieben.

6.1.2.2 Resilienzförderung, Schutz- und Risikofaktoren

„Resilienz kann Armut nicht verhindern, denn sie setzt in Gestalt von Sozialpolitik und Sozialpädagogik erst dann an, wenn das Armutsrisiko bereits eingetreten ist.“ (Gutwald 2015:149). Resilienz kann, auch wenn sie in der Literatur als Faktoren und positive Psychologie von Ich-Stärken kolportiert wird, nicht linear bzw. kausal betrachtet werden, sondern muss als komplexe Wechselwirkung von Risiko- und Schutzfaktoren gesehen werden. Summieren sich die Risikofaktoren, erschweren sie die Bewältigung von Entwicklungsprozessen (vgl. Göppel / Zander 2017:14).

In den mit Kindern durchgeführten Interviews lassen sich folgende Risiko- und Schutzfaktoren ausmachen. Über deren Wirksamkeit können jedoch erst rückblickend Aussagen getroffen werden, die immer auch in Korrelation zu Interpretation der eigenen Lebensbiographie stehen (vgl. Göppel / Zander 2017:33). Sie werden im Folgenden nach persönlichen, familiären und sozialen Faktoren unterteilt.

■ Individuelle Schutz- und Risikofaktoren

Offenes und freundliches Temperament und gesundes Selbstbewusstsein werden neben vielen anderen Eigenschaften als persönliche Schutzfaktoren genannt. Die Ergebnisse der Gender-Forschung weisen jedoch darauf hin, dass es geschlechtsspezifische Risiko- und Schutzfaktoren gibt (vgl. Zander 2013:124). Zander (ebd.) stellt, Bezug nehmend auf eine Studie von Werner und Smith (1982 und 1989) auf der Hawaii-Insel Kauai, fest dass es einen Zusammenhang zwischen geschlechtsuntypischen Verhaltensweisen und Resilienzfaktoren gibt.

„Grundsätzlich gilt: Jungen wie Mädchen sind in ihrer Entwicklung einem hohen Entwicklungsdruck ausgesetzt, genderspezifischen Vorgaben und Rollen zu entsprechen. Gleichzeitig deuten Erkenntnisse der Resilienzforschung jedoch darauf hin, dass ‚resiliente Mädchen und Jungen‘ gerade durch geschlechtsuntypische Verhaltensweisen und eine gewisse Androgynität auffallen.“ (Zander 2013:126)

Zander (vgl. 2013:128) weist des Weiteren darauf hin, dass daraus nicht der Schluss gezogen werden kann, dass durch die Förderung von nicht geschlechtstypischen Verhaltensweisen eine Steigerung der Resilienz erreicht werden kann. Individueller Ausgleich zwischen geschlechtsspezifischen Risikoverhalten und geschlechtsuntypischen Verhaltensweisen und Eigenschaften ist in dieser Hinsicht eher erfolgreich und zielt darauf ab die typischen Potenziale des anderen Geschlechts bei den Mädchen und Burschen zu stärken und damit ihre eigene Resilienzfähigkeit zu steigern.

Jasmin (13a) (vgl. TI 2 Z. 220 – 234) beschreibt sich selbst als zu hilfsbereit und zu ängstlich. Sie traut sich nicht mit fremden Menschen zu sprechen und schickt ihren Freund, damit er für sie essen bestellt. Auf andere Menschen zuzugehen erfordert von ihr Mut, den sie an guten Tagen aufbringen kann, jedoch auch von großen Selbstzweifel und Sorge „es nicht zu schaffen“ im Sinne ihr Leben nicht bewältigen zu können, geplagt wird. Den Schulbesuch hat sie aufgrund ihrer Schwangerschaft abgebrochen und findet auch nach dem Schwangerschaftsabbruch den Anschluss an ihre Klasse nicht wieder. Sie fürchtet mit unangenehmen Fragen seitens Mitschüler*innen konfrontiert zu werden. Nun ist sie zum zweiten Mal schwanger. Sie möchte für ihr Kind sorgen können und hat Zukunftspläne, die durchaus realisierbar scheinen. Zum Zeitpunkt des Interviews wirkt Jasmin motiviert ihrer Tagesstruktur nachzugehen und ihren Teil zum Gelingen dieser Pläne beizutragen. Jasmins Verhalten scheint einem, wie Zander (2013:125) es beschreibt, Risikoverhalten zu entsprechen, das durchaus bei Mädchen im Übergang vom Kindes- zum Jugendalter beobachtbar ist. Jasmin merkt, dass ihr an Selbstvertrauen fehlt und kann es für sich so definieren, was auf eine realistische Selbsteinschätzung hinweist. Sie zeigt sich ehrgeiziger und mutiger, durchaus maskuline Eigenschaften, die zwecks Resilienzförderung zu stärken

sind (vgl. Zander 2013:128). In der Einrichtung, wo Jasmin derzeit untergebracht ist, erfährt sie dadurch, dass sie in die Alltagsstruktur eingebunden wird, Selbstwirksamkeit und kann außerdem Alltagsfunktionen in einem geschützten Rahmen trainieren sowie Kompetenzen erwerben, die sich wiederum positiv auf ihr Selbstvertrauen auswirken können. Anschließend an Zanders (2013) gendersensiblen Resilienzansatz wäre für Jasmin in diesem Sinne wünschenswert, dass sie Strategien entwickelt, sich im Freundeskreis autonom und durchsetzungsfähig zu erleben und damit ihre, eher femininen Eigenschaften zugeschriebenen Rolle, als fürsorgliche und schutzbedürftige Freundin erweitert.

In den Interviews beantworten zwei Mädchen die Frage nach ihren herausragenden Kompetenzen, folgendermaßen: „andere Menschen zum Lachen bringen“ (TI 2 Z. 169) oder „wenn ich zu Hause bin, ist es nie langweilig, da ist immer irgendwas los“ (TI 3 Z. 173 – 174). Sie scheinen das durchaus positiv zu bewerten und ihre Aussagen können als sozial kompetent interpretiert werden, indem sie anderen Menschen Freude bereiten wollen und Humor beweisen. Auch besondere Talente wie das Spielen von Musikinstrumenten oder sehr gute Fremdsprachenkenntnisse wie Anna sie für sich definiert, können als Schutzfaktoren gesehen werden (vgl. Holz 2010:105). Jedes der interviewten Kinder konnte für sich mehrere Fähigkeiten bzw. Talente benennen, doch aus der isolierten Betrachtung von Schutzfaktoren lassen sich, wie eingangs dargestellt, keine Prognosen über die Resilienz von Kindern erstellen (Göppel / Zander 2017:20).

■ Familiäre Schutz- und Risikofaktoren

Hierzu werden Faktoren wie die innerfamiliäre Kommunikations- und Problemlösefähigkeit gezählt. Auch stabile emotionale Beziehungen innerhalb oder außerhalb der Familie während der Kinder- und Jugendjahre können als solche gesehen werden (vgl. Göppel / Zander 2017:21).

Der 7 jährige James hat 4 Geschwister und lebt mit ihnen und seiner Mutter im gemeinsamen Haushalt. Auf die Frage nach Unterstützung im sozialen Netzwerk, kann er jedoch niemanden nennen, der ihm bei der Lebensbewältigung hilft. Er meint, dass er sich selbst als Hilfe sieht und die Filmfigur „Spiderman“ sein will, damit er helfen kann (TI 1 Z. 151). Göppel und Zander (vgl. 2017:34f) beschreiben, Bezug nehmend auf Wagner-Egelhaaf (2005), dieses Phänomen aus der autobiographischen Gedächtnisforschung, das sie als „natürliche Zensur“ bezeichnen. Dabei sind unangenehme Erlebnisse aus der bewussten Erinnerung nicht mehr zugänglich, wodurch das Selbstkonzept bewahrt werden kann (ebd.). Gleichzeitig öffnet die natürliche Zensur die Möglichkeit einer Imagination die in

der autobiographischen Gedächtnisforschung als „poetische Wahrheit“ genannt wird (ebd.). Diese notwendige Zensur des Gedächtnisses ist in der Psychologie unter dem Abwehrmechanismus der Verdrängung (vgl. Göppel / Zander 2017:34). Die Psychoanalyse zeigt im Zusammenhang mit Auslassungen und Gedächtnislücken darauf hin, dass sie auf traumatische Ereignisse und „besonders vulnerable Seiten des Ich“ hinweisen (Göppel / Zander 2017:34f).

Jasmin (13a) zählt 14 Personen aus dem familiären Umfeld und Peergroup auf, die sie unterstützen und denen sie vertraut. Gleichzeitig äußert sie auch Sorge und Angst davor, dass sie sich in ihr Leben einmischen und damit bei ihr Ängste und Selbstzweifel auslösen:

„[...] und dass da ganz viele in mich auf mich einreden, so hey nein lass es du schaffst das nicht und, und, und, u n d nee komm, lass mal und, ja da habe ich eine sehr, sehr große Angst.“ (TI 2 Z. 208 – 210)

Ein großes soziales Netzwerk kann also beides Unterstützen und Verunsichern, wenn sie zu viel Druck ausüben, der als Einmischung erlebt werden kann. Auch die 9 jährige Jamila weiß was Druck bedeutet und kann aus ihrer Erfahrung erzählen, wenn die Eltern sie wegen Schularbeiten stressen.

„Sorgen bereiten mir, wenn meine Eltern, wenn ich zum Beispiel eine Schularbeit habe und mich dann zu oft [...] zu drücken, dass, also, so quasi sag ich jetzt mal zwingen, zwingen, wenn ich sie nicht gut mache, kriege ich das nicht, das nicht, das nicht und ja das macht mir wirklich Sorgen. Ich hab auch sehr viel Angst davor und mach dann die Schularbeiten komplett falsch, vergisst auch alles“ (TI 3 Z. 228 – 232).

Ihren Eltern ist Schulbildung sehr wichtig und sie wollen „dass es die Kinder einmal besser im Leben haben“ (TI 3 Z. 240). Jamila zeigt sogar Verständnis für das Verhalten ihrer Eltern und glaubt, dass sie auch einmal so erzogen wurden. Sie wünscht sich, dass ihre Eltern Verständnis für sie aufbringen (ebd.)

Können familiäre Ressourcen nicht als emotionale Zuwendung und Bindungsangebot erlebt werden, so rücken andere Menschen oder wie bei Jasmin Tiere an diese Stelle:

„Ja ich bin mit Tieren aufgewachsen und werde auch mit Tieren sterben. Ich liebe Tiere. Ich hatte zu Hause Tiere, eine Katze ein Erbstück von meinem Vater, aber die ist leider verstorben.“ (TI 2 Z. 291 – 293)

Auf die Frage, was Tiere können und Menschen nicht, setzt sie fort:

„Da sein, zuhören, sie können zwar nicht reden, aber sie sind bessere Gesprächspartner als manche Menschen und die spüren aus einem Bauch und sie sind da obwohl sie nicht mir dir

reden und sie trösten dich obwohl sie dich nicht im Arm halten das ist ur ja einfach, dass sie da sind und dich ablenken.“ (TI 2 Z. 295 – 298)

Anna (12a) sieht ihre Eltern als positive Ressource: „[...] Also ich hab auf jeden Fall Eltern, die mich lieb haben [...] das ist gut, aber sonst, also in letzter Zeit ist wirklich nichts Gutes passiert oder so.“ (TI 4 Z. 422 – 423). Im Gesprächsverlauf wird deutlich, dass Anna zwar ihren Vater als Vertrauensperson nominiert und als unterstützend erlebt, aber diesbezüglich auch Ambivalenzen wahrzunehmen sind. Der Vater unterstützt sie „nicht immer [...] weil er muss auch auf meine Mutter schauen und so, aber [...] bei ihm fühle ich mich am wohlsten, obwohl ich ihm auch nicht extrem vertrauen kann, aber mehr als den anderen auf jeden Fall.“ (TI 4 Z. 336 – 338). Zu ihrer Mutter hat Anna, ihrer eigenen Aussage nach, keine gute Beziehung:

„Sie unterstützt mich nicht, weil sie halt selber krank ist. Ist nicht so, dass ich sie nicht lieb hätte oder so [...] aber [...] keine Ahnung, ich bin nicht mit ihr so eng. Das war einmal, aber irgendwie jetzt nicht mehr so wirklich. Tut mir auch leid, aber kann man nichts ändern und tja, ist halt einfach so.“ (TI 4 Z. 340 – 343)

Die Ambivalenz in der Beziehung zu ihren Eltern kann im Ablöseprozess gesehen werden, aber auch auf andere bindungspsychologische Ursachen verweisen. Die Erkrankung eines Elternteils stellt für die Familie eine belastende Situation dar.

Zumeist wird in der Literatur der Resilienzforschung davon ausgegangen, dass stabile familiäre Beziehungen als Schutzfaktoren gesehen werden können. Allerdings muss bedacht werden, dass in der Kindesentwicklung die Autonomiebestrebungen und Ablösetendenzen vom Elternhaus zu einer Neuadaptierung in der Eltern-Kind-Beziehung führen können und von Ambivalenzen begleitet werden (vgl. Mangold 2016:116). Zur Resilienzförderung kann auch aus diesem Lebensabschnitt ein positiver Umgang mit Konflikten einen wesentlichen Beitrag leisten, denn in der Bewältigung von Konflikten liegt die menschliche Antriebskraft (Göppel / Zander 2017:23).

■ Soziale und außerfamiliäre Schutz- und Risikofaktoren

Hierzu werden auch institutionelle Unterstützungssysteme und soziale Netzwerke hinzugezählt, die einen positiven oder negativen Einfluss auf die Lebensbiographien von Kindern haben können (vgl. Zander 2010: 138). Zander (vgl. 2013:125f) stellt fest, dass soziale Kompetenz im Allgemeinen als Schutzfaktor gesehen werden kann „gleichzeitig kann soziale Kompetenz jedoch zu einem risikoerhöhenden Faktor werden, wenn Konflikte in Freundschaften und Familienbeziehungen überhand nehmen.“

Die 9 jährige Jamila konnte sich ihrer Lehrerin in der Schule anvertrauen, als sie Angst davor hatte nach Hause zu gehen, weil sie befürchtete zu Hause aufgrund einer schlechten Beurteilung geschlagen zu werden. Sie selbst beschreibt es wie folgt:

„Also in meinem Leben funktioniert gut, dass ich viele Menschen hab, denen ich etwas anvertrauen kann und sie das wirklich für sich behalten können. Und das falls ich irgendwann Hilfe brauch immer da sind und mir Unterstützung geben. Und ja, das ist das einzige was in meinem Leben läuft.“ (TI 3 Z. 221 – 224).

Anna nennt keine außerfamiliären Vertrauenspersonen. Auch keine aus dem Freundeskreis obwohl sie in ihrer Freizeit Kontakt zu Gleichaltrigen hat und meint viele Freunde zu haben (vgl. TI 4 Z. 404). Auch mit ihrem Modestil und Markenkleidung schließt sie an eine Peergruppe an und meint: „[...] man wird halt einfach extrem komisch angeschaut, wenn man irgendwas trägt was niemand hat.“ (TI 4 Z. 133 – 134). Sie betont im Gespräch auch, dass sie reiche Freunde hat, die sie finanziell unterstützen, wenn sie Geld braucht (vgl. TI 4 Z. 243 – 245). Reiche Freunde zu haben für die, Geld keine Rolle spielt, kann Kinder aus Armutsverhältnissen unter Druck setzen mit der Peergruppe trotzdem mithalten zu müssen.

Soziale Netzwerke können beides sowohl Schutz- als auch Risikofaktoren sein. Entscheidend ist dabei, dass diese als Ressource genutzt werden können und nicht die Anzahl an Personen. Ihr Vermögen durch den Aufbau von vertrauensvollen Beziehungen, die Kinder ihren Bedürfnissen entsprechend zu unterstützen, ist essentiell. Soziale Netzwerke können auch Institutionen sein, die bestimmte Ressourcen zur Verfügung stellen und damit die Partizipationschancen und Handlungsräume von Kindern ermöglichen. Dadurch können sie helfen die negativen Auswirkungen, die aus belastenden Lebensverhältnissen resultieren, auszugleichen oder sogar zu vermeiden (vgl. Zander 2010:138). Inwieweit Schule in diesem Bereich als Schutzfaktor dienen kann, wird im Kapitel 6.1.3 gezeigt. Eine vertrauensvolle Beziehung zu ihrer Lehrerin hat Jamila jedenfalls, was sie auch dazu bewogen hat, sich ihr anzuvertrauen.

Die Bewältigungsleistungen von Kindern sind differenziert, wenn es darum geht die materiellen, emotionalen, sozialen Benachteiligungen in ihren Familien auszugleichen. Sie können in eine imaginäre Welt flüchten, sie können Zuwendung bei Tieren suchen und ihre Probleme und den Wunsch nach emotionaler Bindung dort erleben oder sie wenden sich an eine Vertrauensperson. Mit der Zuschreibung und Attribuierung von Armut können sie sich nicht identifizieren und setzen ihre persönlichen Charaktereigenschaften dafür ein, um sich als wirksam und handlungsfähig zu erleben, was sich nicht immer innerhalb der gesetzlichen und gesellschaftlicher abspielt.

6.1.2.3 Capability Approach – Verwirklichung von Chancen in Armutsverhältnissen

Der Fähigkeitsansatz von Amartya Sen und Martha C. Nussbaum auch als Capability Approach bezeichnet, bezieht sich auf die persönlichen Verwirklichungschancen von Lebensentwürfen und knüpft dabei an das persönliche, individuelle Wohlergehen an. Hier stehen Handlungsoptionen im Fokus, die auch an materielle Ressourcen, aber nicht ausschließlich an diese gebunden sind, sondern vielmehr die Verwirklichungschancen und Handlungsspielräume, die eine Person zur Verfügung hat, um bestimmte Lebensentwürfe realisieren zu können. Beeinflusst werden diese durch individuelle Eigenschaften, normative und institutionelle Faktoren sowie Umweltbedingungen. Sie bezeichnen was Menschen tun können und was sie als wertvoll erachten zu tun oder zu sein. „Sie sind konstruktiv für das menschliche Dasein.“ (Schütz 2008:47).

Gutwald (2015:138) plädiert dafür den Ansatz auch bei Kindern anzuwenden, die als Personen zu betrachten sind. Die Autorin geht davon aus, dass sie „[...] (aktuell) nicht die Fähigkeiten besitzen, selbständig Entscheidungen zu treffen.“ Sie fordert einen sensiblen Umgang jener, die für Kinder stellvertretend Entscheidungen treffen und eine den individuellen Fähigkeiten entsprechende Partizipation an diesen Entscheidungen. Jedenfalls soll darauf Acht gegeben werden, dass Kinder die Möglichkeit erhalten und befähigt werden Fähigkeiten und Verwirklichungschancen zu erhalten. Die Autorin führt weiter aus, dass der Capability-Ansatz

„[...] nicht bei der formalen Bereitstellung von Faktoren wie z.B. Bildungsmöglichkeiten oder dem Angebot von therapeutischer Betreuung stehen bleiben [darf] [...] [und] steht vielmehr vor der schwierigen Aufgabe, sicherzustellen, dass Kinder tatsächlich in ihrem individuellen Kontext in der Lage sind, die von ihnen definierten Lebensziele real wahrzunehmen.“ (Gutwald 2015:152)

Bourdieu widerspricht der Willens- und Handlungsfreiheit und geht in seiner Habitus Theorie davon aus, dass diese gesellschaftlich determiniert sind (vgl. Schütz 2008:52). Habitus wird durch Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster gezeichnet, die sich in der frühen Kindheit ausbilden und das Ergebnis der kulturellen Praxis der Eltern und deren sozioökonomischen Lebensbedingungen sind (vgl. Schütz 2008:50). Die Wahrnehmung von Chancen ist demzufolge sozial strukturiert und determiniert, das heißt, dass Lebensentwürfe auch wenn sie realistisch vorhanden sind, nicht realisiert werden, wenn sie von der Person als unwahrscheinlich wahrgenommen werden. Das Verhalten ist als das Produkt von ökonomischen und sozialen Bedingungen zu sehen (ebd.)

Dem 7 jährigen James standen zu Hause nur eingeschränkt Ressourcen zur Verfügung. Mangel an Grundnahrungsmittel, Schlafplätzen, Spielsachen und Freizeitaktivitäten, um

einige zu nennen. Als James und seine Geschwister in einer Einrichtung zur Gefährdungsabklärung untergebracht wurden, war er es nicht gewohnt die nun verfügbaren Ressourcen zu nutzen. Er fand es ungewohnt in einem eigenen Bett zu schlafen, sodass er Nacht für Nacht zu seinem Bruder ins Bett hinüber ging. Er teilte mit, dass es ihm an körperlicher Nähe fehlen würde, die er bisher gewohnt war. Mit der Zeit konnte sich James an die neuen Gegebenheiten gewöhnen und immer häufiger die Möglichkeit alleine im Bett zu schlafen, nutzen. An diesem Beispiel soll gezeigt werden, dass Fähigkeiten und Handlungsräume durch fehlenden oder mangelhaften Zugang zu Ressourcen stark eingeschränkt werden, sodass wie Bourdieu beschreibt, diese dem Individuum nicht mehr realisierbar erscheinen. Möglicherweise eignet sich jedoch der Lebensabschnitt der Kindheit für Umkehrprozesse, sodass durch geeignete Unterstützungsmaßnahmen die Fortschreibung von Armut verhindert werden kann.

6.1.3 Bildung

Bourdieu spricht Bezug nehmend auf die Schulbildung von Reproduktion der Chancenungleichheit. Indem die Schule allen Schüler*innen die gleiche Bildung zukommen lässt, vermehrt sie die bereits vor Schuleintritt mitgebrachte Ungleichheit der Kinder (vgl. Bourdieu 1983:186). Die Bemühungen der Schulen, mit Förderkursen diesem Zustand entgegenzuwirken, können den Bedarf oft nicht abdecken. Die Inklusionsbestrebungen seitens des Schulsystems sind nicht auf die individuellen Förderungsbedarfe ausgerichtet, sondern konservieren durch ihre Strukturen soziale die Ungleichheit. Gerade Kinder aus Migrationsverhältnissen können von ihren Eltern keine adäquate Unterstützung beim Erwerb schulbezogener Kompetenzen erwarten, weshalb hier das Schulsystem gefordert sein muss entsprechende Unterstützung anzubieten. Durch gezielte intensive Förderung der Schüler*innen in den sensiblen Bereichen ist vermutlich mehr Inklusion zu erwarten als die Reduzierung der Inklusionsbestrebungen auf räumliche Zusammenführung der Kinder und die Beschränkung auf Disziplinierung dieser im Klassenverband.

Die 13 jährige Jasmin verweigert seit fünf Monaten den Schulbesuch. Sie hat eine schwierige Zeit hinter sich mit einem Schwangerschaftsabbruch und erneuter Schwangerschaft. Sie schafft den Anschluss an den Klassenverband nicht mehr und fürchtet sich vor sozialer Ausgrenzung und unsensiblen Äußerungen seitens der Mitschüler*innen. Außerdem zeigt sie sich resigniert, da sie ohnehin dieses Schuljahr nicht mehr positiv abschließen kann (vgl. Akt 1). Das Schulsystem kann, außer Repressalien in Form von monetären Strafen, in diesem Fall nichts anbieten. Bildungskonzepte für Kinder, die den

Schulbesuch verweigern oder im Klassenverband aus unterschiedlichen Gründen dem Unterricht nicht folgen können, das heißt den unterschiedlichen Fähigkeiten und Kompetenzen der Kinder entsprechen, fehlen bislang.

Die Bedingungen und Strukturen der frühen Selektion helfen, die nach den ersten viel Schuljahren erworbenen Defizite zu festigen, denn um es ins Gymnasium zu schaffen, muss das Elternhaus mithelfen oder das Kind die Begabung und Motivation mitbringen mit den wachsenden Anforderungen der neuen Bildungseinrichtung mithalten zu können und die Anstrengungen und Herausforderungen des Lernens auf sich zu nehmen. Bourdieu beschreibt dies mit dem Begriff des „Inkorporierten Kulturkapitals“ der „[...] einen *Verinnerlichungsprozeß* voraus[setzt], der in dem Maße wie er Unterrichts- und Lernzeit erfordert, *Zeit kostet*. Die Zeit muss vom Investor *persönlich* investiert werden: Genau wie wenn man sich eine sichtbare Muskulatur oder eine gebräunte Haut zulegt, so läßt sich auch die Inkorporation von Bildungskapital nicht durch eine fremde Person vollziehen. Das *Delegationsprinzip* ist hier ausgeschlossen.“ (Bourdieu 1983:187) Der „Verinnerlichungsprozess“ den Bourdieu hier im Zusammenhang mit Bildungsprozessen beschreibt, muss bei Kindern erworben werden. Positive schulische Erfahrungen des Wirksamseins und der Selbstverwirklichung über die Bildung könnten die fehlende Unterstützung und Motivation seitens des familiären Umfeldes ersetzen.

Das österreichische Schulsystem ist so konzipiert, dass Kinder aus einem bildungsfernen Elternhaus oder aus Familiensystemen mit Mehrfachbelastungen, im Bildungssystem kaum die geeignete Unterstützung erhalten. Individuelle Förderung wird durch das Programm der räumlichen Inklusion ersetzt. Bereits der Erwerb von Lesekompetenz ist auf die Mithilfe der Eltern angewiesen. Doch was machen Kinder, die auf diese familiären Ressourcen nicht zurückgreifen können? James (7a) ist in Österreich geboren, seine Muttersprache ist Kituba. Die Mutter von James ist mit ihrer Mutter im Kindesalter aus dem Kongo nach Österreich emigriert. Sie selbst ist einer institutionellen Einrichtung aufgewachsen und im Alter von 18 Jahren zum ersten Mal schwanger geworden. Der älteste Sohn ist 9 Jahre alt. James und seine zwei schulpflichtigen Brüder können auf die familiären Ressourcen im Zusammenhang mit schulischen Belangen nicht zurückgreifen, denn ihre Mutter hat die Sonderschule besucht und verfügt nicht über ausreichende Kompetenzen des Lesens und Schreibens (vgl. Akt 1). Eine inkludierende Bildungspolitik müsste daran interessiert sein, ausgleichende Maßnahmen zu setzen, um durch gezielte Förderung den Kindern Chancen zu ermöglichen am Bildungserfolg teilzuhaben. Die Kenntnisse der deutschen Sprache lassen bei James

und seinen Geschwistern jedenfalls nicht darauf schließen, dass die Förderung stattgefunden hat.

Die Eltern von Jamila (9a) haben im Zuge ihrer Sozialisation verstanden, dass der soziale Aufstieg über die Bildung möglich ist. Sie setzten ihre Tochter jedoch massiv unter Druck gute und sehr gute Schulleistungen zu erbringen. Sie selbst können ihre Kinder bei den Hausaufgaben nicht unterstützen, da sie nicht ausreichend über Deutschkenntnisse verfügen. Die finanziellen Ressourcen reichen für Nachhilfe nicht und den Kindern bleibt eine Unterstützung in schulischen Belangen verwehrt. Die Benachteiligung von Kindern aus Armutsverhältnissen zeigt sich im Schulsystem deutlich auch dann, wenn Schulbedarf zu Schulbeginn gekauft werden muss oder Lehrausgänge zu bezahlen sind. Die Teilnahme an kostenpflichtigen Schulveranstaltungen, wie Projekt- bzw. Sportwochen bleibt den Kinder nicht nur als kulturelle und soziale Teilhabechance, sondern auch als Möglichkeit der Partizipation am Bildungserfolg vorenthalten.

Schulen und Horte können eine wichtige Funktion in Bezug auf soziale und gesellschaftliche Inklusion der Kinder übernehmen. James freut sich beispielsweise darüber, dass sein Geburtstag nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule und im Hort gefeiert wird und genießt es vermutlich im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen (TI 1 Z. 83). Auch in Bezug auf aktive Freizeitgestaltung könnten Schulen und Horte einen wichtigen Beitrag im Sinne von Resilienzförderung und Inklusion leisten, denn der Ausbau von außerschulischen Interessen im Rahmen welcher Kinder ihre Talente und Kompetenzen erwerben bzw. erweitern können sind als Schutzfaktoren zu verstehen.

6.1.4 Gesundheit

Die gesundheitlichen Aspekte sind mit allen hier genannten lebensweltlichen Themenbereichen verflochten und deshalb im Zusammenhang mit Armutsverhältnissen von Kindern relevant. In den Interviews gibt es keine Hinweise darauf, dass sich die befragten Kinder aktiv um ihre eigene Gesundheit sorgen würden. Anders sieht es jedoch mit der Gesundheit ihrer Eltern aus. Eine chronische oder schwere Erkrankung eines Elternteils hatte schwerwiegende Folgen auf die Lebensführung von Anna (12a) und auf das des Familiensystems (vgl. Akt 4). Sie scheint durch die Erkrankung der Mutter nicht nur den veränderten Lebensstil und finanziellen Einschränkungen als belastend zu empfinden, sondern auch den Verlust der Aufmerksamkeit und Zuwendung. Unter dem gesundheitlichen Aspekt scheint es auch im Sinne der Resilienzförderung sinnvoll zu sein die Familie in solch

belastenden Situation zu unterstützen und den Familienmitgliedern möglichst früh Informationen, Beratung bzw. therapeutische Unterstützung anzubieten.

Ungeschützter Geschlechtsverkehr kann wie bei Jasmin (13a) nicht nur zur Schwangerschaft führen, sondern auch Geschlechtskrankheiten nach sich ziehen. Kontula (2007:29) konstatiert, „dass eine frühe Schwanger- und Mutterschaft mit niedrigem Bildungsgrad, schlechter körperlicher und psychischer Gesundheit, sozialer Isolation, Armut und ähnlichen Faktoren zusammenhängt. Zunehmend wird auch deutlich, dass sozioökonomische Benachteiligung sowohl Ursache als auch Folge einer frühen Elternschaft sein kann.“

Davon abgesehen stellt eine Schwangerschaft für ein 13 jähriges Mädchen sowohl für die junge Mutter als auch für das Kind ein gesundheitliches Risiko dar. Marquardt (2014) hält in diesem Kontext fest, dass

„[V]or allem seit die TV-Serie ‚Teenager werden Mütter‘ ausgestrahlt wird, [...] vermehrt junge Mädchen in die ÖGF³-Beratungsstelle [kommen], um zu erfahren, wie sie selbst möglichst schnell ein Kind bekommen können. Oft getragen von dem Wunsch nach Liebe und danach, dem eigenen, jungen, Leben dadurch erst Bedeutung oder Chancen zu geben. dabei vergessen sie, dass auch hierzulande eine Teenagerschwangerschaft aus medizinischer Sicht eine Risikoschwangerschaft ist und welche sozialen und wirtschaftlichen Folgen auf sie zukommen können.“

Sie führt weiter aus, dass es als Präventivmaßnahmen einen niederschweligen Zugang zu Informationen über Sexualität, kostenlose Verhütungsmittel einschließlich Notfallverhütung für Teenager braucht (ebd.). Kontula (2007:29) ergänzt die Präventivmaßnahmen um „vertrauliche Beratungsangebote“ und Bildungs- sowie Qualifizierungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche in Armutsverhältnissen, damit sie Motivation und realistische Lebensperspektiven erlangen, die ihnen Handlungsräume und Verwirklichungschancen ermöglichen, sowie Selbstwirksamkeit auch ohne eine frühe Mutterschaft zu erleben (ebd.).

Als James und seine Geschwister in die Einrichtung zur Gefährdungsabklärung überstellt wurden, konnte im Rahmen einer gesundheitlichen Abklärung festgestellt werden, dass die Kinder lückenlos, die im österreichischen Impfplan vorgesehene Schutzimpfungen, erhalten haben (vgl. Akt 1). Die Einführung der kostenlosen Schutzimpfungen für Kinder kann als eine positive Maßnahmen im Rahmen von Public Health gesehen werden, die zur Abfederung von negativen Auswirkungen von Armut und Armutsverhältnissen auf die Gesundheit von Kindern beiträgt. Durch die Vernetzung mit den Schulen wird zudem eine hohe Erreichbarkeit dieser Maßnahme impliziert (vgl. Kunze 2010). Eine weitere Maßnahme die

³ Österreichische Gesellschaft für Familienplanung (ÖGF)

eine ähnliche Wirkung zu erzielen versucht, stellt die Gratis-Zahnspange für Kinder dar. Es braucht keiner weiteren Ausführung, um nachvollziehen zu können, dass sich am Zustand der Zähne der Wohlstand oder eben die Armut ablesen lassen kann, wenn die Leistungen kostenpflichtig und für Familien in Armutslagen unerschwinglich sind. Zu hoffen bleibt, dass weitere Maßnahmen folgen werden (Heilbehelfe etc.), welche darauf abzielen die materielle und soziale Ungleichheit von Kindern und ihrem Familien auszugleichen oder zu beheben.

7 Zielgruppe Jugendliche — *MARIUS MANDL*

Die Grundlage für die Auswertung stellten zwei narrative Interviews, die mit Elementen des symbolischen Interviews kombiniert wurden (vgl. Schütz 1983:285 und Fuhs 2012:98f).

Um den thematischen Verlauf des Interviews sichtbar zu machen, wurde ein händisches Verlaufsdiagramm angefertigt.

Demnach wurde der Verlauf hergestellt, um die Merkmale und vor allem die Themenbereiche des Gesprächsverlaufs sichtbar zu machen (eigene Methode). Die Ergebnisse wurden im Anschluss ermittelt, in dem die Themenbereiche anhand der bereits ausgewerteten Elemente der Systemanalyse analysiert wurden (vgl. Froschauer, Lueger: 2003, 151f.).

7.1 Themenbereiche

Um einen Überblick über die Ergebnisse bieten zu können, werden zunächst die Themenbereiche der beiden Interviews aufgelistet. Bemerkenswert ist hierbei, dass die Mehrheit der aufgelisteten Gegenstände nicht vorgegeben wird, sondern aus den Inhalten des Gesprächs hervorgeht – hierbei wird u.a. ersichtlich welche Themen die Jugendlichen bewegen.

Um Elemente des Gesprächsverlaufs deutlich zu machen werden im Anschluss zu den Ausführungen die Quantität des Wechsels zum jeweiligen Thema dargestellt – also die Häufigkeit des Switchens von einem in den anderen Gegenstand.

- Darstellung der Häufigkeit

sehr häufig

eher häufig

eher selten

sehr selten

7.1.1 Fallvignette I Christian G. 17a

Der Jugendliche Christian G., 17a, wuchs bis zu seinem sechsten Lebensjahr zu Hause auf, ehe die MA11 Pflege und Erziehung übernahm und er in eine Wohngemeinschaft übersiedelte.

Der Jugendliche verbrachte die ersten Jahre in einer Zwei-Zimmerwohnung zusammen mit seiner Mutter, seinem Halbbruder und den damaligen Partnern, die er selbst als Stiefväter bezeichnet.

Schon in frühester Kindheit war der Jugendliche mit Gewalt, vordergründig seiner Stiefväter, konfrontiert, wobei diese aus teilweise derben Strafen, wie heißes Abduschen und brutalen Faustschlägen, bestand.

Seine drogensüchtige Mutter starb, als er zehn Jahre alt war und er selbst bezeichnet von diesem Punkt an seine Großeltern als Elternersatz. Von Armut war er vor allem in seiner Kindheit betroffen, wobei sie soweit reichte, dass Christian auch auf der Straße nach Geld fragen musste und im deliktsunfähigem Alter kleinere Ladendiebstähle beging.

7.1.2 Interviewsetting I

Das Interview dauerte knapp einundeinhalb Stunden. Das Gespräch gestaltete sich zu Beginn etwas schleppender, sodass mehrheitlich Elemente des symbolischen Interviews angewandt um den Jugendlichen ein Hilfsmittel anbieten zu könne. An jenem Zeitpunkt, an dem sich das Gespräch auflockerte, erzählte der Junge freier und das Interview könnte von der Charakteristik einem Narrativen entsprechen. (Fuhs 2012:98f).

7.1.3 Resultierende Themen I

- Ist-Situation

Sie beschreibt die momentane Situation, also Themen des gegenwärtigen Interviews (Begrüßung, private und aktuelle Themen, Fragen etc.)

Insgesamt findet sich dieser Themenbereich siebzehn Mal im Laufe des Interviews wider.

☒☒☒☒

- Hygiene

Sie wird im Rahmen der symbolischen Bildkärtchen zu Beginn eingebracht und kurz besprochen und findet danach keine Relevanz mehr.

☒☐☐☐

- Mobilität

Das Thema wird ebenfalls eher zu Beginn angeschnitten und in der Folge nicht weiter behandelt. Christian verbindet das Thema mit dem Ziel künftig den Führerschein machen zu wollen.

☒☐☐☐

- Familie

Das Thema Familie umfasst die gegenwärtige Situation des Jugendlichen, sowie die Vergangenheit und künftige Ereignisse und Vorstellungen Christians. Im Laufe des Gespräches wird das Thema drei Mal vom Interviewer eingebracht. Insgesamt wechselte Christian zehn Mal zu diesem Thema.

☒☒☒☒

- WG

Das Thema Wohngemeinschaft umreißt vordergründig seine Geschichte und den Verlauf der Unterbringungshistorie. Außerdem werden einige Themen der gegenwärtigen Situation mit seiner Fremdunterbringung⁴ in Verbindung gebracht.

☒☒☒☐

⁴ Fremdunterbringung: Langfristige Maßnahme im Sinne des B-KJHG, §5(3) Gefahr im Verzug – Kinder werden in eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft dauerhaft, aber mit Willen zur Rückführung untergebracht

- Zukunftsziele

Dieses Thema beinhaltet nicht ausschließlich gegenwärtige Ziele, sondern auch Vorstellungen und Visionen die Christian in der Vergangenheit hatte.

Inhaltlich sind das familiäre Vorstellungen, finanzielle Ziele und die berufliche Zukunft. Christian kommt im Laufe des Interviews acht Mal auf dieses Thema zurück.

☒☒☒☒

- Sport

Der Jugendliche erzählt zu Beginn vom Sport als Freizeitbeschäftigung.

☒☐☐☐

- Politik

Christian springt einmal zum Thema Politik, als das Thema Bildung im Gespräch war.

☒☐☐☐

- Lesen

Das Thema wird im Rahmen der symbolischen Bildkärtchen behandelt und findet im weiteren Gesprächsverlauf keine Bedeutung mehr.

☒☐☐☐

- Ausbildung/Arbeit

Dieses Thema umfasst gegenwärtige Situationen, wie seine berufliche Ausbildung, die Berufsschule und die alltägliche Arbeit. Christian kommt einige Male auf dieses Thema zu sprechen und berichtet über die Vergangenheit. Er springt in vier Sequenzen zum Thema Ausbildung/Arbeit, wobei in der Auswertung deutlich wird, dass er in Zeiten der Armut das Thema Arbeit als Hoffnung wahrnehmen konnte und daher stets nach einer Ausbildung gestrebt hat. Außerdem spricht er in der Ist-Situation auch von der klaren Vorstellung den Führerschein machen zu wollen und davon gerne an einer Universität studieren zu wollen.

☒☒☒☒

- Geld

Finanzielle Themen werden vor allem vom Interviewer eingebracht und stellen den Stellvertreter für das Hauptthema Armut, wobei dieses als solches gar nicht fällt. Wird über das Thema Geld gesprochen, dann häufig in Verbindung zur Geschichte Christians, in der die Familie in den schwierigsten Zeiten auch von absoluter Armut betroffen war und der

Jugendliche demnach wenig bis kein Geld zur Verfügung hatte. In der abschließenden Sequenz bekam er die Wunderfrage gestellt – er wünsche sich viel Geld zu haben, wobei mehr als die Hälfte des Geldes an Freund*innen und Familienmitglieder gehen würde.

☒☒☒☐

- Seine Geschichte

Der Jugendliche kommt im Interview an einen Punkt, an dem er vorschlägt den eigentlichen Leitfaden zu verlassen und frei seine persönliche Geschichte zu erzählen. Diese umfasst prägende Ereignisse seiner Kindheit, der Jugend bis zu seiner heutigen Situation.

In der Folge entwickelt sich dieses zu einem zentralen Thema. Christian erzählt von seiner instabilen Kindheit, der am eigenen Leib erlebten Gewalt und der Drogenkrankheit und der damit verbundene frühe Tod seiner Mutter.

Geldprobleme und Armut gab es schon sehr früh - sie waren in der Zeit kurz vor der Fremdunterbringung am ausgeprägtesten und haben sich vor allem in den letzten Jahren, auch wegen seiner Lehrlingstätigkeit gelegt.

☒☒☒☒

- Psych. Gesundheit

Dieses Thema wird in dem Rahmen behandelt, als der Jugendliche meint, keine selbstverletzenden Handlungen gesetzt zu haben, trotz seiner schwierigen Jugend. Außerdem erwähnt der Jugendliche auch Phasen in denen er leer im Kopf war, scheint aber therapiert worden zu sein, auch weil er frei und reflektiert darüber sprechen kann.

☒☒☐☐

- Gewalt

Das Thema betrifft vor allem seine Kindheit und die Gewalt die er von Seiten der Stiefväter erfahren hat. Die Ausführungen beinhalten auch Einzelheiten der traumatischen Erlebnisse, die er erleben musste.

☒☒☒☐

- Kriminalität

Dieses Thema tritt zwei Mal in Verbindung mit der Lebensperiode auf, in der er von absoluter Armut betroffen war. Christian bezeichnete sein damaliges Ich als „kleinkriminell“ und benennt diese Zeit als Schande und ist froh darüber hinweggekommen zu sein.

☒☒☒☐

- Freundeskreis

Dieses Thema wird zum Ende des Interviews besprochen. Der Jugendliche berichtet über seine Freund*innen, sowie die Gestaltung der Zeit, die er mit ihnen verbringt. Als essenziell erachtet er den Freundeskreis jedoch nicht.

7.1.4 Fallvignette II Armin N.

Armin N. lebte bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr zu Hause, ehe er in die Jugendwohngemeinschaft übersiedelte. Seine Kindheit verbrachte er zu Hause, in einer Drei-Zimmerwohnung mit seiner Mutter, seinem Bruder und der Schwester, die in der Folge auch schwanger wurde und Armins Nichte, die ebenso in der Familie aufwuchs.

Da die alleinerziehende Mutter für das Einkommen sorgen musste und schon in Armins Kindheit erkrankte, dadurch erwerbsunfähig wurde, war die finanzielle Situation der Familie schon ab diesem Zeitpunkt angespannt. Der Vater der Familie tauchte nur sporadisch auf. Wenn er da war, wandte er körperliche Gewalt an alle zu Hause wohnenden an. Durch die Krebskrankheit der Mutter und die nicht stabile Vaterrolle verarmte die Familie und Armin konnte in der Folge nicht mehr mit grundlegenden Gütern versorgt werden. In dieser Zeit wurde er der Jugendliche selbst durch sein gewaltbereites Auftreten auffällig und verbrachte mehr Zeit im öffentlichen Raum, als in der Schule.

Um Armins Wohl zu sichern, wurde er von der MA11 in einer Jugendwohngemeinschaft untergebracht. Armin entwickelte sich in der WG sehr gut und konnte eine Lehrausbildung als Installateur am ersten Arbeitsmarkt starten und befindet sich aktuell im dritten Lehrjahr.

7.1.5 Interviewsetting II

Der Jugendliche erschien am späten Abend zum Interview, da er auf Besuch seiner kranken Mutter im Krankenhaus war. Das Interview gestaltete sich von Beginn an offen und der Jugendliche hatte keine Probleme von Anfang an über seine persönliche Geschichte und die Erfahrungen mit Armut zu sprechen.

7.1.6 Resultierende Themen II

- Materielle Versorgung

Der Jugendliche berichtet von seiner Kindheit, in der er nicht immer ausreichend versorgt wurde - diese Zeiten hat er als sehr belastend empfunden. Hier erwähnt er seine Schwester, die Zigarettenstummel von der Straße aufhob um Rauchen zu können. Er bringt diese Zeiten auch in Verbindung mit positiven Gedanken, die er in Zeiten der Armut erlebt hatte – zum Beispiel spricht er im Rückblick davon, dass er immer etwas zu Essen hatte, was ihm Hoffnung gab.

☒☒☒☐

- Seine Geschichte/Familie

Armin geht wiederholt auf seine persönliche Geschichte ein und erwähnt hier Dinge, die ihn an die Zeiten der Armut erinnern. Häufig wird hier die Familie genannt und punktuelle Ereignisse, zum Beispiel die Tatsache, dass seine Schwester schwanger wurde und sich so das Zusammenleben der Familie veränderte. Weniger oft wird sein persönlicher Lebenslauf erwähnt – wie beispielsweise seine berufliche Laufbahn.

☒☒☒☒

- Schule

Der Interviewer bringt das Thema Schule ein und der Dialog wird über Themen wie Verhalten in der Schule und Ausgrenzung geführt. Armin fühlte sich trotz seiner materiellen Unterlegenheit, weder ausgegrenzt noch gemobbt.

☒☒☐☐

- Subj. Empfinden

Armin geht offen mit seinen Gefühlen um. Er erzählt schon in den ersten Minuten über die persönliche Belastung, die er als Kind in der Familie spürte und auch heute noch empfindet. Unter dieses Thema fällt auch das Selbstbild des Jugendlichen - wonach der Jugendliche meint, dass die materielle Deprivation keinen Einfluss auf sein Selbstbild hatte und der Drang möglichst viel Geld zu haben und teure Kleidung zu tragen gesellschaftlich auferlegt ist.

☒☒☒☐

- Gesellschaft

Dieser Themenbereich tat sich auf, als der Jugendliche über die Wirtschaftskrise sprach und die Effekte auf die Gesellschaft, wie die erhöhte Arbeitslosigkeit, die sich auch in seiner Familie zeigte. Er nennt diesen Umstand den Höhepunkt der erfahrenen Armut.

Wie im vorigen Punkt erwähnt, reflektiert der Jugendliche auch den gesellschaftlichen Geltungsdrang und den seiner Meinung nach überflüssigen Einfluss auf Armut und persönlichen Status.

☒☒☒☐

7.2 Relevante Themenbereiche

Die Verläufe der Interviews gestalteten sich grundsätzlich unterschiedlich und entwickelten eigene Dynamiken. Vor allem gestaltete sich der Prozess zur emotionalen Öffnung zum Interviewer unterschiedlich, da sich Christian noch mit der Situation vertraut machen musste. Eingangs wurde mit symbolischen Bildkärtchen gearbeitet. So konnte er schon zu Beginn von seiner Familie und Berührungen mit Armut reden.

Jedoch finden sich bei den ausgewerteten Themenbereichen Überschneidungen und vor allem Inhalte, die in schwierigen Lebenslagen bei beiden Gesprächen präsent wurden.

7.2.1 Verantwortung und Familie

Das Thema Familie spielte bei den Jugendlichen eine große Rolle. Zu den Zeiten der Fremdunterbringung und dem damit verbundenen Leben in der Wohngemeinschaft, wurde der Kontakt zu beiden Familien gehalten und die grundsätzliche innige Beziehung zu den Eltern/Großeltern gewahrt.

Eine Gemeinsamkeit der beiden Fälle stellt das Verantwortungsbewusstsein der Jugendlichen dar. Als Antwort auf die Wunschfrage, antworteten beide, sie hätten gerne einen großen Geldbetrag zur Verfügung, wobei sie über fünfzig Prozent an ihre Familie und Freund*innen abgeben würden. Armin nannte zuvor jedoch den Wunsch seine kranke Mutter wieder heilen zu können. Die beiden Jugendlichen deklarieren auch die Verantwortung, die sie gegenüber ihrer Familien haben. Beispielsweise möchten beide einen sicheren Beruf ergreifen und im Leben stehen – die Verantwortung greift teilweise auch in die Zukunft.

Christian nennt auch den Wunsch später ein guter Vater werden zu wollen – er wäre es seinen Kindern schuldig, da er ihnen ein gutes und sicheres Leben ermöglichen wollte. Der Jugendliche möchte also seinen Kindern etwas ermöglichen, das ihm selbst verwehrt wurde.

Nämlich eine stabile Kindheit mit einem Vater, der verlässlich ist und vor allem für seine Familie in emotionaler, erzieherischer und finanzieller Hinsicht sorgen kann.

7.2.2 Gewalt und Kriminalität

Ein weiteres Thema, welches in beider Leben Bedeutung fand, war jenes der Kontakte zur vermeintlichen Delinquenz. Vermeintlich deshalb, da beide weder vorbestraft noch straffällig geworden sind, da sie sich im deliktsunfähigem Alter befunden haben, als sie diese Handlungen gesetzt haben.

Christian und Armin verbrachten beide viel Zeit im öffentlichen Raum. Vor allem in Zeiten der familiären Krisen, als die schulischen Karrieren instabil waren, kamen sie in Kontakt mit strafbaren Handlungen.

Für Christian war vor allem die Tatsache der materiellen Deprivation ausschlaggebend, um auf der Straße nach Geld zu fragen oder um Ladendiebstähle zu begehen.

Bei Armin spielten sehr ähnliche Faktoren, wie die ständige Gewaltbereitschaft des Vaters und das instabile Zusammenleben der Familie eine Rolle. Die Nötigungen musste Christian von mehreren Stiefvätern erleiden. Grundlage stellte vor allem die Tatsache, dass die Mütter der beiden interviewten Jugendlichen, den Vätern freiwillig Tür und Tor öffnen. - Eine explizitere Forschung zum Thema Gewalt und Abhängigkeit von Männern in Österreich, findet sich in der Thesis der Kollegin Renata-Andrea Starz (2018): Unabhängiges Leben? Materielle Absicherung von gewaltbetroffenen Frauen in Wien. Manuskript, FH St. Pölten.

7.3 Psychosoziale Resilienz

Ein Gegenstand, der im Zuge der Auswertung dieses Forschungssegments in den Fokus rückt, ist jener der Psychosozialen Resilienz. Die diesbezügliche Forschung geht schon in die 1970er Jahre zurück und schon damals entwickelte die Psychopathologie neben Risikofaktoren, erstmals Schutzfaktoren für Betroffene (Glantz/Sloboda 1999:111)

Cicchetti beschreibt drei Elemente für Entwicklungsprobleme – biologische, psychologische und soziale Faktoren (vgl. Cicchetti, Garmezy 1993:497). Beelmann fügt diese Erkenntnisse in ein Kompensationsmodell, welches Risiko- und Schutzfaktoren für psychosoziale Gesundheit darstellt (Beelmann 2012:85f.). Für den Bereich Familie sieht Beelmann

Erziehungsdefizite, Vernachlässigung, Misshandlung, elterliche Devianz und psychische Erkrankungen als Risikofaktoren.

Die Schutzfaktoren unterteilen sich grundsätzlich in soziale und personale Schutzfaktoren - Teil der letzteren ist die sogenannte Resilienz – die Widerstandsfähigkeit in Lebenskrisen (vgl. Masten 1990:426).

Diese Schutzfaktoren sind sehr vielfältig und individuell. Im Zuge der Auswertung der beiden Interviews, konnte mit Hilfe der Systemanalyse die oben aufgelisteten Themenbereiche ausgemacht werden – die Verlaufsanalyse zeigte Trends in den Gesprächen, die bei den Jugendlichen einzelne Schutzfaktoren sichtbar machen konnte. Selbstverständlich ist die wahre Kontingenz der Resilienz der Betroffenen nicht auszumachen. Dennoch werden die folgenden Punkte auf einzelne Faktoren näher eingehen.

7.3.1 Verantwortungsbewusstsein als Schutzfaktor

Vor allem in schwierigen Momenten, wurden die Familien bzw. Familienmitglieder von Seiten der Jugendlichen stets als Ressourcen wahrgenommen.

Für Christian spielen die Großeltern eine wichtige Rolle. Zum einen, stellte die Großmutter nach dem Tod der Mutter eine emotionale Stütze dar und übernahm zum anderen gemeinsam mit der Wohngemeinschaft organisatorische Dinge, wie beispielsweise die Suche und den Umzug in eine Wohnung. Der Jugendliche scheint seinen Großvater als Vaterersatz zu sehen, wenngleich die emotionale Bindung als nichts besonders stark beschrieben wird, sind es doch alltägliche praktische Dinge, wie Reparaturen im Haushalt, oder das Tragen des schweren Einkaufs, für die er seinen Opa schätzt und für wichtig erachtet. Eine besondere Rolle könnte er auch dahingehend einnehmen, da er durch Reparaturen im Haushalt der Familie finanzielle Unterstützung leistet. Wie im Interview thematisiert, würde die kaputte Waschmaschine vom Großvater repariert werden, würde der Kauf einer neuen vereitelt werden können.

Ein weiteres Thema beider Jugendlichen, war die Wohngemeinschaft, die sie als entlastend wahrnehmen, wenngleich die Sozialpädagog*innen nicht dieselbe emotionale Nähe wie ihre Familien aufweisen können und sich die Jugendlichen sich in diesen Belangen weniger Bindung zu ihren Betreuer*innen aufweisen.

Jedoch gilt die Wertschätzung hervorzuheben, welche die beiden gegenüber ihrer Helfer*innen leben.

Armins Beziehung zu seinem Vater gestaltet sich ebenso instabil. Wie Christian musste er früh Erfahrungen mit roher Gewalt machen.

In der Auswertung geht ein großes Verantwortungsbewusstsein gegenüber seiner Familie hervor, sowie ein Bedürfnis die Familie zusammenhalten zu wollen. Sein größter Wunsch ist die Gesundheit und das Wohlergehen seines Bruders, seiner Schwester und der Mutter.

Außerdem geht hervor, dass sich der Jugendliche in alltäglichen Dingen des Haushalts verantwortlich fühlt, beispielsweise die Reparaturen von Haushaltsgeräten oder beim Fensterputzen.

Beide Jugendlichen fühlen sich ihrer Familien gegenüber verantwortlich, zum einen zeigt sich, dass sich dieser auferlegte Druck als belastend verkörpert – zum anderen treibt sie das Ziel nach Stabilität an und dieser Antrieb könnte eine Form von psychosozialen Widerstand darstellen.

Diese soziale Stärke der Verantwortung gegenüber ihrer Familie wahrnehmen und vor allem das Auferlegen von Pflichten, kann einen Resilienzfaktor darstellen. Fivaz und Corboz beschreiben zwei Arten von Resilienz Faktoren – Anlage und Förderung (vgl. Fivaz, Corboz 2002:23f.).

Beispielsweise kann der Kompetenzerwerb in familiären Angelegenheiten, wie die Übernahme von wichtigen Aufgaben im Haushalt, zum Beispiel der Einkauf, das Kochen und Reparaturen, das Selbstbewusstsein der Betroffenen stärken (vgl. Hildenbrand 2006:131f.). Würde diese Erkenntnis Hildebrands eingeordnet werden, fällt diese Ausführung des Kompetenzerwerbs in die Kategorie Förderung.

Gehen wir noch einen Schritt weiter. Die Ausbildung der Kompetenzen und das damit lukrierte Selbstvertrauen wird gefestigt und ist für künftige Erwartungen herangezogen, kommt die self-efficacy – also die Selbstwirksamkeitserwartung zu tragen, auf die im nächsten Punkt näher eingegangen wird.

7.3.2 Schutzfaktoren - Personale Ressourcen

Schutzfaktoren sind entwicklungsfördernde und Risiken hemmende Ressourcen – die in diesem Punkt mit den Fällen der Jugendlichen betrachtet werden. Ein erwähnenswerter Unterpunkt ist jener der personalen Ressourcen.

Eine detaillierte Aufzählung dieser ist bei den interviewten Jugendlichen nicht möglich, da der Fokus im Vorfeld der Forschung breiter angelegt war – dennoch gingen einzelne Erkenntnisse in der Auswertung hervor, die den Personalen Ressourcen zugeordnet werden können.

Zunächst werden die Personalen Ressourcen von Bengel, Meinders-Lücking und Nina Rottmann beschrieben (Bengel et al. 2000:49)

Unterteilt werden Personale Ressourcen in

- Kognitive Fähigkeiten
- Positive Selbstwahrnehmung
- Selbstwirksamkeitserwartungen
- Soziale Kompetenzen
- Aktive Bewältigungsstrategien
- Kreativität und Phantasie (Bengel et al. 2000:99)

7.3.3 Das Prinzip der Selbstwirksamkeitserwartung (self efficacy)

Wie bereits im obigen Punkt erwähnt, ist die soziale Kompetenz in Form des hohen Verantwortungsbewusstseins, in der Systemanalyse ersichtlich geworden.

M.E. schließt an jenes Verantwortungsbewusstsein, das Konzept der Selbstwirksamkeitserwartung (self efficacy) an, also die Erwartung einer Person, durch eigene Erwartungen und Kompetenzen gewünschte Handlungen, erfolgreich ausführen zu können (Bandura 1999:185f).

In der Psychologie würde, laut des Begriffs der self efficacy, ein Mensch daran glauben schwierige Lebenslagen selbstständig zu bewältigen. In dieser Theorie ist vor allem die tiefe Überzeugung, Einfluss und Kontrolle inne zu haben, zentral. In der Folge werden Misserfolge nach außen transferiert und anderen Umständen zugesprochen – während Erfolge in die

eigene Handlungskompetenz eingeordnet werden. Medizinisch erleiden Menschen mit einem starken Glauben an die eigene Kompetenz, weniger Angststörungen und Depressionen und sind erfolgreicher in der Ausbildung und im Berufsleben. Eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung liefert die Motivation, Ziele auch gegen Widerstände und Hindernisse zu verfolgen.

„Ich hab gwusst, dass es irgendwann besser wird.“,

[TI 6 Z.98]

meint der Jugendliche Christian G. auf die Frage des persönlichen Befindens in Zeiten der Krise – außerdem hätte er sich im Leben Ziele gesetzt, die er spätestens mit der Lehrstelle erreicht hatte.

In der Auswertung geht wiederholt hervor, dass sich beide Jugendlichen, trotz sozial und wirtschaftlich kritischer Lagen, Ziele gesetzt haben. Hier muss hinzugefügt werden, dass es sich bei jenen Vorgaben nicht um unrealisierbare Wünsche gehandelt hat, sondern um konkrete und realisierbare Vorstellungen, bei denen es selbstverständlich Hürden und Herausforderungen zu bewältigen gab, wie der Schuleinstieg nach längerer Abstinenz, oder die für jenes Alter untypische Doppelbelastung von Schule und Haushalt.

In Kombination mit dem auferlegten Verantwortungsbewusstsein, könnten die positiven Effekte der Selbstwirksamkeitserwartung zu nachhaltigem personalem Ressourcenwachstum geführt haben.

Um der Vollständigkeit der Resilienzforschung gerecht zu werden, werden auch die weiteren entwicklungsfördernden Ressourcen aufgelistet

Familiäre Ressourcen

- Stabile Bindung zu mindestens einer Bezugsperson
- Emotional warmes aber auch klar strukturiertes Erziehungsverhalten (autoritativer Erziehungsstil)
- Positive Beziehungen zu Geschwistern
- Merkmale der Eltern

7.3.4 Positive Geschwisterbeziehung als Resilienzfaktor

Bei diesen Punkten kann in keinen der beiden Fällen ein klarer Faktor als bedingungslose zutreffend betrachtet werden, wenngleich positive Tendenzen analysiert werden können.

Werden die Unterpunkte mit den diesbezüglichen Segmenten der Systemanalyse abgeglichen, ist bei beiden Jugendlichen eine positive Beziehung zu den Geschwistern bzw. Halbgeschwistern festzustellen. Die emotionale Nähe besteht jedoch auch zu den Müttern. Trotz der Drogensucht bei Christians Mutter und der resultierende frühe Tod, betont der Junge seine Liebe, die er ihr gegenüber verspürt und meint auch, dass sie durch niemanden ersetzt werden kann. Bei Armin ist es ähnlich, der sich aufopfernd um seine kranke Mutter kümmert, trotz ihrer Schwäche den gewalttätigen Vater wiederholt in die Wohnung zu lassen. Die Beziehung zu seinen Geschwistern beschreibt er zwar als grundsätzlich innig, jedoch scheint es in der Vergangenheit auch zu schwerwiegenden Konflikten mit seinen Geschwistern gekommen zu sein, was jedoch keinen unbedingten Einfluss auf eine positive Beziehung haben muss.

Christians Beziehung zu seinen Halbgeschwistern scheint ähnlich intensiv zu sein, da sie seit frühestem Kindesalter zu Hause aufgewachsen und prägende Erlebnisse zusammen erlebt haben.

Die Schutzfaktorenforschung hebt die emotionale und die helfende Komponente von Geschwisterbeziehungen hervor (Bengel et al. 2000:99).

Außerdem geht die Forschung davon aus, dass sie an sich unabhängig von der Eltern-Kindbeziehung ist (Pike et al. 2005:523f.). – Entscheidend ist, ob die Geschwisterbeziehung von Loyalität, emotionaler Nähe und Hilfsbereitschaft geprägt ist.

Die Auswirkungen der Lebensumstände auf die Beziehung der Geschwister, ist ein noch junger Gegenstand der Schutzfaktorenforschung.

7.3.5 Sozialpädagog*innen als stabile Bezugspersonen

Eine Möglichkeit für eine stabile Bindung zu einer Bezugsperson, könnte die Beziehung zu einem/r Sozialpädagog*in darstellen – zwar konnten im Zuge der Analyse keine klare Deklaration diesbezüglich ausgemacht werden. Es werden die Betreuer*innen doch beiläufig als hilfreich und durchwegs positiv beschreiben. Hier muss letztlich auch hinzugefügt werden, dass die Beziehung zu eine/r Sozialpädagog*in grundsätzlich eine Beziehung auf Zeit ist, da Standort- oder Berufswechsel/Pension/Kündigung der Professionist*innen nie

auszuschliessen sind. Zusätzlich sieht die Konzeption einer Fremdunterbringung eine Verselbständigung der Jugendlichen mit 18 Jahren vor. Diese Dynamiken können zu einem vorzeitigen aber erwartbaren Beziehungsabbruch führen, bzw. werden die Jugendlichen auch in ein sogenanntes Betreutes Wohnen vermittelt, also in eine Wohnung, in der sie in regelmäßigen Abständen Kontakt und Hilfe von Sozialpädagog*innen erwarten und erhalten können. Diese stellt jedoch eine ambulante Hilfe im Kinder- und Jugendhilfekontext dar. In der Folge ist die Beziehung in dieser Form grundsätzlich schwächer als in der Jugendwohngemeinschaft.

7.3.6 Soziale Ressourcen der Jugendlichen

Nachdem die Systemanalyse bereits in Bezug auf Personale Schutzfaktoren betrachtet wurde, behandelt dieser Punkt den zweiten Bereich der Resilienzforschung – die sozialen Schutzfaktoren.

Lösel und Bender führten eine Studie mit dem Schwerpunkt Resilienz bei Heimkindern durch, wobei folgende Faktoren dargestellt werden konnten.

- ein häufigeres Vorhandensein einer festen emotionalen Bezugsperson außerhalb der Kernfamilie
- großes soziales Netzwerk
- hohe soziale Unterstützung
- angenehmeres Erziehungsklima als in der Kernfamilie (vgl. Lösel, Bender 1999:39f.)

Werden diese Punkte mit den erarbeiteten Themen der Systemanalyse abgeglichen, können zwei Faktoren mit den Lebenslagen der Jugendlichen Übereinstimmung finden.

Zum einen wird durch die Konzeption einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft, jedenfalls mindestens ein/e Betreuer*in als Bezugsperson für die Jugendlichen auftreten. Diese Annahme steht auch in Einklang mit den Aussagen und der Wertschätzung der Jugendlichen gegenüber ihrer Betreuer*innen.

In Einklang mit dieser Einschätzung steht auch der Punkt des Erziehungsklimas in einer Wohngemeinschaft. Selbstverständlich ist die Dynamik in einer WG nicht mit jener der Kernfamilie gleichzusetzen, gibt es in dem Sinn keine Geschwister, Eltern usw. – jedoch sind

die Pädagog*innen qualifiziert erzieherische Akzente zu setzen, die von den Jugendlichen als angenehm, wertschätzend und vor allem gewaltfrei wahrgenommen wird.

Die Größe des sozialen Netzwerks kann in diesen Fällen nicht tiefgehend behandelt werden, war die Forschung nicht auf diesen Bereich fokussiert und im Zuge der Systemanalyse konnte keine evidente Einschätzung getroffen werden.

Die Höhe der sozialen Stützung kann auf verschiedene Arten verstanden werden. Zunächst sollte geklärt werden, aus welchem Bereich die soziale Stützung kommt – entweder aus der „leiblichen“ Kernfamilie, aus der Wohngemeinschaft, oder aus einem nicht-klassisch erzieherischen Kontext, wie beispielsweise dem Freundeskreis. Bei den in dieser Forschung befragten Jugendlichen, stammt die meiste soziale Unterstützung aus allen drei Bereichen, wobei die hauptsächliche Hilfe, ein abgestimmtes Produkt von Kernfamilie und Wohngemeinschaft ist (Bsp.: Suche einer Wohnung).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die oben angeführten Punkte durchaus auf die Situationen der Jugendlichen passen könnten und Faktoren zur Sicherung des psychischen Wohls beitragen könnten. Entscheiden sind in diesem Punkt die unmittelbaren Handlungen, die in der Analyse hervorgegangen sind, wie bspw. das Engagement der Wohngemeinschaft einen Ausbildungsplatz zu suchen. Hier wird ersichtlich, dass Soziale Ressourcen effiziente Hilfestellungen von Vermeidung von Armut sein können.

Bengel, Meinders-Lücking und Nina Rottmann treffen für diesen Bereich noch eine allgemeinere Unterteilung

- Soziale Unterstützung
- Qualität der Bildungsinstitution
- Soziale Modelle (vgl. et al. 2000:49)

7.3.7 Risikofaktoren – Vulnerabilität

Nachdem in den oben angeführten Punkten Schutzfaktoren und Resilienz begünstigende Inhalte dargestellt wurden, behandelt der letzte Punkt das Gegenstück – die Risikofaktoren

- Niedriger sozio ökonomischer Status, chronische Armut

- Psychische Erkrankungen eines bzw. beider Elternteile
- Niedriges Bildungsniveau der Eltern
- alleinerziehender Elternteil
- Erziehungsdefizite/ungünstige Erziehungspraktiken der Eltern
- Sehr junge Elternschaft (vor dem 18. Lebensjahr)
- Häufige Umzüge (Scheithauer, Petermann 1999:3f.)

Wie bei den Schutzfaktoren treffen Inhalte auf, die in dieser Forschung behandelten Fälle teilweise zu.

Der schwache sozio-ökonomische Status bei Armins Familie, könnte möglicherweise aus der Migration entsanden sein. Jedenfalls scheinen seine Eltern beruflich nie wirklich Anschluss gefunden zu haben. Die psychische Erkrankung könnte mit Christians drogenabhängiger Mutter verglichen werden. Beide Jugendlichen haben ihre Väter nur temporär erleben dürfen, wobei beide massive Gewalt erlitten haben, sodass die Mütter als eine Art alleinerziehender Elternteil verantwortlich war. Die „ungünstigen Erziehungspraktiken“ in Form von Denunzierung und gefährlichen Bestrafungsmethoden, begleiten Christian noch bis heute

„Das wird ich nie wieder vergessen.“

[TI 7 Z.102]

Die junge Elternschaft kann in den Fällen der Jugendlichen als „zu frühe Elternschaft“ verstanden werden – im Sinne von (noch) nicht bereit zu sein für ein Kind. Jedoch befindet sich dieses Element, als nicht ersichtlich für den Forscher, da weder das Alter der Mutter, noch die Rahmenbedingungen der Familie zu damaligen Zeitpunkt bekannt waren und daher von einer Analyse dieses Faktors abgesehen werden muss.

7.4 Fazit

Wird der Interviewverlauf mit den Themenbereichen, die sich im Zuge des Gespräches entwickelten, mit den Schutz- und Risikofaktoren angesehen, finden sich Gemeinsamkeiten genauso wie nicht zutreffende Punkte.

Außerdem gilt die Hervorhebung einiger stärker vorhanden Eigenschaften zu beachten, wie das Verantwortungsbewusstsein und die Selbstwirksamkeitserwartung der interviewten Jugendlichen.

Eine unreflektierte Betrachtung von Risikofaktoren, kann häufig zu vorschnellen Pauschalisierungen führen und die Betrachtung von Ressourcen vernachlässigen.

In der Forschung sind zwar die belasteten Risikofaktoren, mit dem Fokus auf Armut, aufgelistet und ausgeführt – jedoch konnten sich mindestens ebenso viele Schutzfaktoren finden und ausdefiniert werden.

Die familiäre Situation der beiden Jugendlichen, führte in der Kindheit zu einer Instabilität, welche sie teilweise aus ihren zentralen Lebenssystemen, wie der Schule, exkludierte.

Faktoren, wie die psychosoziale Resilienz, in denen sie Ressourcen sowohl Personal, als auch Sozial vorfinden konnten, führten zu einer Stabilität und vor allem zu einer Vermeidung von gesellschaftlicher Exklusion und absoluter Armut.

Die Tatsache, dass die Jugendlichen technisch gesehen, aufgrund ihres geringen Einkommens, weiterhin von Armut bedroht sind, sollte nicht geleugnet werden.

Die Soziale Arbeit unterstützt jedoch nicht den Ansatz, Probleme zu lösen, indem sie einer exakten und verzerrten Betrachtung unterzogen werden – sie richtet stattdessen den Fokus auf Ziele und Ressourcen und die gibt es in den behandelten Fallvignetten zu genüge.

Die Abbildung des Freiburger Forschungsverbund für Kinder- und Jugendforschung, zeigt die Wirkung der Resilienz als Bewältigung von Belastungen.

Gelingt es im Einzelfall die Ressourcen in den jeweiligen Schutzfaktoren zu aktivieren, sei es in Institutionen, Bezugspersonen oder in den Personen selbst, so können „besondere Belastungen“ bewältigt werden.

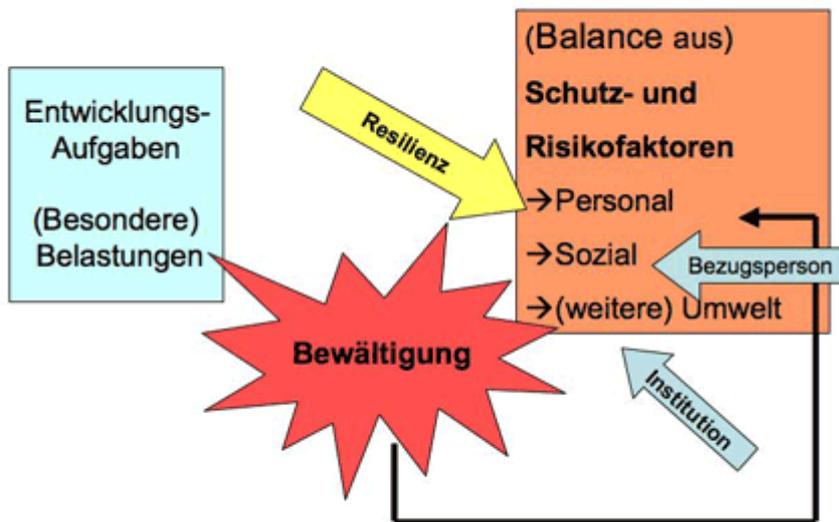


Abb.: (Zentrum für Kinder und Jugendforschung 2015)

8 Zielgruppe junge Erwachsene — *MAGDALENA NEUHAUSER*

8.1 Darstellung der Ergebnisse

Dieses Kapitel widmet sich der Altersgruppe der jungen Erwachsenen. Darunter werden in dieser Forschungsarbeit Menschen im Alter zwischen 18 und 23 Jahren verstanden. Die Auswertung der Interviews wurde mit Hilfe der Systemanalyse und der Sequenzanalyse (siehe Methodenteil) erarbeitet. Die Untersuchungsergebnisse machten es möglich das latente Erleben von Armut nach Erreichung der Volljährigkeit ein Stück weiter erkennbar zu machen. Das Kapitel gliedert sich in drei Hauptthemengebiete, welche sich aus der Auswertung ergaben.

Junge Erwachsenen befinden sich rechtlich gesehen in der Volljährigkeit und in der biologischen Entwicklung zwischen der Jugend und dem Erwachsenen sein. (vgl. Hanses/ Homfeldt 2008: 161) Dieser Lebensabschnitt wird erst seit fünfzehn bis zwanzig Jahren diskutiert. Erst durch die Individualisierung und Modernisierung sind die Grenzen der Jugend nicht mehr genau erkennbar. Heute ist durch empirische Befunde ersichtlich, woher die rationalen Grenzverschiebungen der Altersgruppe rühren. (vgl. ebd. 2008: 158) Diese

zeigen, dass Handlungen, die sich in vergangener Zeit im Jugendalter abspielten, jetzt bis in das dritte Lebensjahrzehnt verzögern. So zum Beispiel die Eheschließung und die Verlängerung der Ausbildungszeiten. Junge Erwachsene erleben aber anders als zu früherer Zeit viele Erfahrungen, welche damals erst mit der Eheschließung oder Familienschließung etc. einherging wie zum Beispiel sexuelle Erfahrungen oder selbstständiges Wohnen mit all ihren Verantwortlichkeiten. Ein klarer Zeitpunkt für den Übergang in das Erwachsenenalter wird immer schwerer festzumachen. (vgl. ebd. 2008: 160- 163)

8.2 Fallvignette

Für diese Arbeit kam ein Doppelinterview zustande. Dieses bot sich aufgrund ihres Dateninhaltes jedoch gut für eine intensive Fallbetrachtung mit Blick die latente Ebene der jungen Erwachsenen an. Mithilfe des Interviews wurde eine Fallvignette angefertigt. Diese soll dazu dienen, die Ausarbeitung und Darstellungen nachvollziehbarer zu machen.

Max (21a)

Das Interview mit Max (21a) und seiner Frau Sophie (18a) fand in einer Jugendnotschlafstelle in Wien statt. Die beiden jungen Erwachsenen sind nach islamischem Recht verheiratet und planen auch eine standesamtliche Hochzeit. Max' Eltern kommen aus Tschetschenien. Sie sind geschieden und jeweils wiederverheiratet. Zu der leiblichen Mutter hat er seit seiner Kindheit (mit einer Ausnahme vor kurzer Zeit) keinen Kontakt mehr. Er lebte bislang bei seinem Vater und dessen neuen Frau. Gemeinsam mit zwei Stiefgeschwistern lebten sie in einem gemeinsamen Haushalt. Die leibliche Schwester lebt bei ihrer Mutter. Auch zu ihr besteht kein Kontakt. Der Vater leidet nach Auskunft der Befragten seit seiner Kindheit an Schizophrenie und ist seit längerer Zeit alkoholkrank.

Max (21a) ist mit seiner Frau von Zuhause ausgerissen, weil ihm, seit er bedarfsorientierte Mindestsicherung bezieht, diese vom Vater entwendet wird, ihm psychische und physische Gewalt angetan wird und er unter dem Druck, der Zuhause auf ihm lastet, leidet.

8.3 Identität

Jeffrey Arnett schreibt der Phase des jung erwachsen Seins fünf Merkmale zu: als „[...] das Alter der Identitätserkundung, der Instabilität, der Selbstbezogenheit, des „Sich- zwischen-

drin- Fühlens“ und der Möglichkeiten.“ (Raithelhuber 164: 2008) Dies macht erkennbar, dass die Periode der jungen Erwachsenen eine gewisse Instabilität mit sich bringt. Die Selbsteinschätzung der Menschen in eben diesem Alter schwankt selbst zwischen der Jugend und dem Erwachsen-sein- nichts davon ist vollständig aber von beidem etwas. Es kann auch, aufgrund der miteinhergehenden Verpflichtungen und Einschränkungen zu einer Distanzierung zum Erwachsen- sein, kommen. (vgl. Walther 2000: 309- 310)

Aus dem Interview ergaben sich zwei Positionen zum Thema Identität: Zum einen wurde die rechtliche Situation als Druckpunkt offenkundig und zum anderen wird die familiäre Sachlage als problembehaftet erkannt.

8.3.1 Identität in der Familie

Max (21a) spricht von den Situationen bei Tisch die während dem Essen, zuhause bei seinen Eltern wo er auch wohnte, stattfinden.

„Meine Eltern jeden Tag beim Essen, das gehört und das nicht, das gesagt, das gesagt. Das macht auch uur viel Sachen im Kopf und ich .. wann wirds mal ruhig?“

(TI Z. 96-97)

Die Auswertung hat ergeben, dass der Vater und die Stiefmutter in ihrer Funktion als Familienmitglieder in einer höheren Position einen Einfluss auf den jungen Erwachsenen ausüben. Diese Form des Einflusses findet regelmäßig zu Tisch statt und lässt eine Intensität erkenne, die für den 21-Jährigen zu einer Belastung wurde. Der Vater und die Stiefmutter geben Rahmenbedingungen vor und zeigen eine gewisse Erwartungshaltung, die die Situation zu erfüllen scheint.

Wie oben bereits erläutert, beinhaltet die Phase im Übergang zum Erwachsenwerden, ein Hin- und Hergerissen sein innerhalb der Identitätserkundung. Durch die Formulierung: „[...] Das macht uur viel Sachen im Kopf [...]“ (TI Z. 97) wird eine Verwirrung bei dem jungen Erwachsenen deutlich. Er erkennt die Erwartungen, die an ihn gestellt werden; sein Drang nach Autonomie konfligiert mit der Rücksichtnahme auf die Eltern- Kind- Beziehung und die Erwartungen an seine Kind- Rolle in seiner Kultur. Würde ihn die Erwartungshaltung der Stiefmutter und des Vaters nicht von Bedeutung sein, so würde kein Konflikt oder Dilemma entstanden sein. Ein typisches Merkmal im Verhalten der Jugendlichen und der jungen Erwachsenen tritt hier zum Vorschein: Denn mit der eigenen Identitätsfindung ist auch die

Abnabelung von den Eltern oder wie Dreher/ Dreher 1985 es benennen „Von den Eltern unabhängig werden bzw. sich vom Elternhaus loslösen.“ verbunden.

Es kommt das ganze Leben lang zu Umformungen der Beziehung zu den Eltern. Doch mit dem Heranwachsen verschärft sich die Situation meist. Durch die Geschwindigkeit und die Intensität der Veränderungen können diese zu Herausforderungen für Eltern und deren Kinder werden. (vgl. Göppel 2005: 141) Die 18- jährige Sophie beschreibt so eine Situation.

„[...] wenn er zu seinem Vater ging, sagt ich habe schon eine Frau und ich muss alleine wohnen mit meiner Frau, dann kommt sein Vater immer mit Messer und sagt: deine Frau, die will dich von uns wegnehmen und er kommt immer mit Messer und will ihn auch schlagen [...].“

(TI Z. 97)

Sie schildert, was passiert, wenn der Wunsch nach Selbstständigkeit und Autonomie durch eine eigene Familiengründung geäußert wird. Die Eltern des 21- Jährigen reagieren darauf mit Drohungen psychischer und physischer Gewalt. Daraus ergibt sich ein Mangel an freien Handlungsmöglichkeiten, psychischer Druck und in gewisser Maßen auch Abhängigkeit. Es zeigt sich also ein Kampf der Generationen. Ein jeder Abnabelungsprozess birgt bestimmte Herausforderungen in sich. Ein Ergebnis einer Studie zeigt, dass junge Menschen aus nicht intakten Familien eher früher aus dem Elternhaus ausziehen als solche, bei denen das Familienleben mit beiden leiblichen Elternteilen harmonisch abgelaufen ist. (vgl. Avery/ Goldschneider/ Speare 1992; Silbereisen/ Schwarz 1996; Stattin/ Magnusson 1996: 375-388) Die Interviewpartner*innen kommen jeweils aus einer Familie bei denen die Eltern geschieden leben. Der Drang nach Freiheit, Selbstständigkeit und Autonomie, aber wohl auch nach Geborgenheit in einer eigenen Kernfamilie, wird durch die Interviewpartner*innen und ihre doppelte Formulierung und Betonung des Wortes „draußen“ in Sequenzen der Transkription erkennbar. Sie sind von den Zwängen wie zum Beispiel der regelmäßigen Beschlagnehmung des Einkommens (der BMS) durch den mächtigen oder stärkeren Älteren, was sich durch das Zusammenwohnen mit den Familienälteren ergibt, befreit.

Der 21- Jährige sehnt sich nach einer Klarheit und der Ruhe, das ergibt die Analyse dieses Transkriptionsteiles. „[...] .. wann wirts mal ruhig?“ (TI Z. 97) Aus der Datenanalyse geht hervor, dass der Druck der Familie so groß war, dass das junge Paar die eigenen Bedürfnisse, wie das nach Selbstständigkeit, zeitlich nach hinten verschoben haben. Wie weiter oben bereits erwähnt spielt psychische und physische Gewalt eine Rolle in den Familien. Max (21a) schildert die wiederholenden Taten der Grenzüberschreitung in seiner Familie.

[...] immer am Anschuldigungen machen war und immer wenn wir nachhause gekommen sind, ist sie immer auf uns los gegangen mit Messer bedroht und was weiß ich alles. alles so Sachen. und das ging zwei Jahre lang so, jeden Tag schlagen, unsere Handys verkaufen, damit er Drogen hat. Spiele, Laptops aalles verkauft und geschlagen [...]"

(TI Z. 14-17)

Hier ist das System der Familie nicht ausreichend um sie als positive Ressource zu erleben. Eher wird die Familie, insbesondere der Vater, von dem jungen Erwachsenen als Belastung wahrgenommen. Ein Verharren in diesem System war für ihn zum Zeitpunkt des Interviews nicht mehr wünschenswert und tragbar.

Von Interesse ist außerdem die Frage, inwieweit bei Max' (21a) Familie die Kinder- und Jugendhilfe involviert war. Denn wie in der Auswertung aufscheint, leidet sein leiblicher Vater seit seiner Kindheit offensichtlich an Schizophrenie und ist seit mehr als fünf Jahren Alkoholkrank. Damit stellt sich hier die Frage, ob vielleicht schon einmal eine Fremdgefährdung vom Vater ausgegangen war. Wie in folgender Sequenz erkennbar, musste die Polizei bereits einmal in der Wohnung des Vaters einschreiten:

„Dann hab ich [Sophie] Polizei angerufen [...] und hat gesagt: was ist los? Und dann hatte sein Vater Angst und hat gesagt: ich hab gar nichts gemacht ich bin ein guter Vater, schauen sie bitte, ich liebe meine Kinder und so. [...] und dann kommt seine [von Max (21a)] Stiefmutter und sagt: sagen sie ja er ist gut und so wenn sie sagen nein er schlägt uns immer dann kommt Jugendamt und macht uns weg und dann hatte seine Stiefschwester [von Max] Angst und sagt: ja er ist guter Vater [...]"

(TI Z. 128- 134)

Der Druck den der Vater und die Stiefmutter von Max auf ihn und seine Stiefgeschwister ausüben, wird hierdurch noch einmal deutlich. Der Familienverband ist etwas, für das man sichtlich lügen würde. Der Druck, der hier erzeugt wird, bringt eine Dynamik in die Familie, die zu staatlichen Hilfsressourcen wie der Polizei eingreifen lässt. Die Familie scheint kein ausreichend geborgenes Nest zu sein. Es erweist sich als unsicher und labil. Der 21- Jährige ist in der Lage, auch ohne Unterstützung Dritter wie der Kinder- und Jugendhilfe die Familie aufgrund von Gefährdung des eigenen Lebens zu verlassen.

Durch eine weitere Auswertungsstelle des Interviews (vgl. TI Z. 48) lässt sich sagen, dass das Verlassen der Situation möglicherweise auch lebensnotwendig war. Denn der befragte 21- jährige Jugendliche schreibt dem Vater eine angsteinflößende Unberechenbarkeit zu. Es ist zu vermuten, dass der junge Erwachsene über einen bestimmten Selbstwert verfügt, der dazu führte, sein Selbst zu retten, indem er den Familienverband verließ. Dieser Prozess des

„Ausbrechens“ wird von Max (21a) als Erreichung des Teilzieles beschrieben. Das Primärziel wurde mit dem Entkommen der psychischen und physischen Gewalt und der Zwänge der Familie erreicht. Aus der Analyse geht jedoch hervor, dass das nicht das Endziel zu sein scheint.

„Also alles haben wir erreicht außer meinen Ausweis und mit meinen Eltern das ist noch nicht geklärt.“

(TI Z. 46-47)

[Das Thema „Ausweis“ wird in Punkt 8.3.2. genauer erläutert.] Das primäre Wunschziel wurde wahrscheinlich erreicht. Doch mit diesem Zwischenziel wurde ihm möglicherweise das Bedürfnis, dem Familienverband nahe bleiben zu wollen und oder das Bedürfnis nach einem friedlichen Auseinandergehen spürbarer. Es macht den Eindruck, als wäre einzig der klare Schnitt zwischen sich und der Familie die Lösung gewesen. Doch das Bedürfnis der Klärung das er hat, verrät, dass nicht nur die Abspaltung etwas ist, das herbeigerufen werden sollte, sondern auch der friedvolle Prozess der Abnabelung.

In diesem Absatz wird nun die Verbindung zu staatlichen Strukturen hergestellt.

Nach Bourdieus Ansatz der „Kapitalsvererbung“ (vgl. Abels/ König 2010: 216), würde es bedeuten, dass ein Entkommen aus dem Habitus etwas Unwahrscheinliches, kaum Mögliches zu sein scheint. Er benennt Menschen als „Resultat der Geschichte“ im Sinne einer unbewussten Aneignung klassenspezifischer Lebensweisen. (ebd.: 217) Für das hier untersuchte Beispiel ließe sich das wie folgt erkennen. Der junge Erwachsene ist lediglich ein im Habitus Gefangener. Er kann sich demnach nicht hocharbeiten, da lediglich ein Leben in der selben Klasse möglich ist.

Genau hier unterscheidet sich der Fall Max (21a) von Theorien des Soziologen. Denn hier wird eine Veränderung in den sich wiederholenden Mustern deutlich. Der junge Erwachsene konnte aus dem System aussteigen, indem er aus dem Familienband ausstieg. Dieser Schritt war mit viel Kraftaufwand möglich. Das generative Prinzip nach Bourdieu ist sichtlich unterbrochen. Allerdings wissen wir zum Untersuchungszeitpunkt noch nicht, ob ihm dieser Ausstieg dauerhaft gelingen wird.

Doch was macht den Unterschied zu Situationen des sich tatsächlich oft generativ wiederholenden Habitus? Die Auswertung legt die Überlegung nahe, dass die Bildungseinrichtungen und die staatliche Struktur mit ihren Unterstützungsmaßnahmen maßgeblich an dieser Chance beteiligt waren. [Das Thema „Bildung“ wird in 8.5.3. genauer

erläutert.] Mit Maßnahmen wie der Jugendnotschlafstelle, Jugendclubs und weiteren niederschweligen Anlaufstellen können solche Familiensituationen entschärft werden. Der 21- Jährige hat die Notschlafstelle als Möglichkeit für sich entdeckt, aus der Situation - in seinen Worten - „draußen“ zu sein. Es ist offensichtlich einer der gesellschaftlichen Aufträge von Bildungseinrichtungen, dafür zu sorgen, dass solche sozialen Einrichtungen erkannt werden um den vollen Nutzen daraus ziehen zu können.

„Sophie: Ja, und seine Eltern [von Max] haben Kontaktverbot mit uns.

Max: Mein Chef hat das gemacht.“

(TI Z. 326- 327)

Bei Max war dies der Fall. Der Bildungsbeauftragte dieser Einrichtung konnte ihm anscheinend vermitteln, dass er eine solche Situation nicht über sich ergehen lassen muss, sondern dass es öffentliche Strukturen gibt, die dabei helfen, aus so einer Lage auszusteigen.

8.3.2 Legale Identität

Die Ergebnisse der Untersuchung, lassen die Folgerung zu, dass das Thema der legalen Identität brisant ist, besonders im Kontext der Migration. Max (21a) und Sophie (18a) haben beide einen Migrationshintergrund. Ihre Eltern kommen aus Tschetschenien und die jungen Erwachsenen sind beide nicht in Österreich geboren. Aus dem Interview geht hervor, dass es Schwierigkeiten mit dem Ausweis gibt. Nähere Details zu dem Ausweis gibt es im Interview nicht zu erfahren. Es ist jedoch bekannt, dass dieser Umstand des fehlenden Ausweises die Macht hat, viele Dinge aufzuhalten oder unmöglich zu machen.

„Interviewer: Mhm, und jetzt wo ihr nicht mehr bei euren Eltern wohnt gehört euch das Geld, könnt ihr das selbst verwalten?

Max: Ja, jetzt endlich. Aber es ist immer noch nicht richtig. Ich hab Probleme mit Ausweis.“

(TI Z. 23-24)

Die Legalität ist im jungen Erwachsenenalter insbesondere mit Erreichung der Volljährigkeit ein besonderer Aspekt. Nach dem Gesetz sind diese Menschen nun erwachsene Menschen und daher mit all ihren Rechten und Pflichten Erwachsener behaftet. (vgl. Raithelhuber 2008: 152- 153) Damit einher geht auch - wie in diesem Fall gut erkennbar - die Einhaltung der Regeln und Normen wie auch die Ausschöpfung der Folgen bei einem rechtlichen Vergehen. Max zeigt mit seinen Aussagen eine Überforderung bezüglich der Verantwortung. Vor dem

Ausstieg aus dem System Familie war möglicherweise noch etwas mehr Rückhalt und Unterstützung gegeben. Stand der Dinge ist jedoch, dass er mit seiner Frau Sophie ohne Zustimmung der Eltern von Zuhause abgehauen ist. Demnach fehlt die familiäre Hilfe und der Kontrast in Bezug auf Minderjährigkeit und Volljährigkeit fällt noch stärker aus.

„Jetzt wart ich halt auf meinen Ausweis.“

(TI Z. 29-30)

Das Fehlen eines legalen Ausweises kommt einem Fehlen der legalen Identität gleich. Das System Staat hat die Macht, ihm seine formelle Identität zu bestätigen oder eben zu enthalten. Mit dem Erhalt oder Entzug eines solchen Ausweises gehen wichtige Dinge einher. Davon ist zum einen das Thema Wohnen betroffen, da ohne einem Ausweis keine eigene Wohnung bezogen werden kann. Zum zweiten sind soziale Leistungen mit einer legalen Existenz verbunden und damit verbunden ist die Ausbildungsstelle durch das AMS. Es besteht also eine ständige Unsicherheit über das eigene Dasein. Diese Existenz kann durch äußere Einflüsse unerwartet verändert werden. Der Druck, der auf ihm durch dieses Machtmittel lastet, macht ihm Stress. Erst der Erhalt des offiziellen Dokumentes würde eine formelle Identität schaffen.

„Interviewer: Und wie wirts weiter gehen bei euch? Schon Pläne?

Max: Nein. . Eigentlich schon. Hängt alles jetzt vom Ausweis ab.“

(TI Z. 94-95)

8.4 Beziehungen

Durch die Auswertung der Ergebnisse konnte aufgezeigt werden, dass in diesen Fällen das Familienband stark ist. Die Familienmitglieder sind untereinander wirksam vernetzt und weisen eine einflussreiche Dynamik auf.

8.4.1 Kernfamilie

Die zwei interviewten jungen Erwachsenen beschrieben ein gespanntes und breit verzweigtes Netz innerhalb der Kohorte. Nicht nur kennen sich die beiden angeheirateten Familien, sondern sind auch die Generationen darüber und darunter im Kontakt miteinander (sofern es sich nicht um die geschiedenen Teile der beiden Großfamilien handelt). Konflikte werden auf allen Ebenen geführt.

„Dann hat dein Vater zu meinem Vater gesagt: Sie muss zu seiner Oma fahren. Dann ist meine Oma zu seiner Oma gefahren. Meine Tante ist zu seiner Oma gefahren dann hat mein Vater angerufen und hat alles erzählt. [...] Dann sagt sie [Großmutter mütterlicher Seite von Max]: ich sage gar Nichts. Ich habe nur einen Sohn bitte lassen sie meinen Sohn in Ruhe.“

(TI Z. 345- 350)

Zu der Abnabelung und Abgrenzung von der eigenen Stammfamilie, kommt hier also die ganze Großfamilie hinzu, zu der eine neue Position gewonnen werden muss. Die Familienmitglieder sind aktiv oder passiv, freiwillig oder unfreiwillig mitten in die Situation gestellt. Die Familie als Ursprungsort hat eine besondere Wirksamkeit auf die jungen Erwachsenen. Sie üben Machtgestiken aus, die Max und Sophie in ihrem Prozess des Heranwachsens hindern.

„Interviewer: Meine Frage wäre, wie ihr es schafft mit dem was ihr habt, euer Leben zu meistern?

Max: Wir schaffen das nicht. Weil das was wir bis jetzt hatten eigentlich nie bei uns war. Es wurde uns weggenommen. Von der Stiefmutter und von meinem Vater.“

(TI Z. 1-3)

Die Macht, welche von dem Vater und der Stiefmutter ausgeht, reicht hin bis zum regelmäßigen Einziehen der gesamten BMS des Sohnes durch den Vater. Dieser Diebstahl wird jahrelang in gewisser Weise akzeptiert und als legitim empfunden, sind sie doch die Eltern und Ranghöheren. Die Eltern scheinen eine unbezwingbare Kraft zu sein, gegen die es sich nicht zu kämpfen lohnt oder gegen die man nicht kämpfen dürfe. Der Interviewte formuliert in Bezug darauf immer wieder Ohnmachtsgefühle. Psychische und physische Gewalt sind dabei zwei verwendete Mittel der Eltern, wie im folgenden Zitat zu erkennen.

„Sophie: und er also er kommt immer zu uns ohne zu fragen und nimmt die Handys und verkauft und wenn ich zu seiner Stiefmutter [von Max] sage: ich sage es meinem Vater und er weiß nichts. und sie sagte zu mir: wenn ich deinem Vater etwas Schlechtes über dich erzähle, schickt er dich zurück nach Tschetschenien also sage nichts.“

(TI Z. 117- 120)

Es stellt sich die Frage, ob sich hier Nutzen und Belastung durch die Familie noch die Waage halten? Als Antwort darauf könnte man den Ausstieg aus dem Familiensystem verstehen. Demnach wurde der Druck zu groß um in dem Funktionssystem verbleiben zu können. Im Sinne Ilse Arlts befindet sich Max in einer armutsbetroffenen Situation. Die Familie kann das zu erfüllende Bedürfnis des Familienlebens nur grenzwertig abdecken. Dazu zählen unter anderem die Fürsorge in der Familie und die Förderung der immer größeren Selbstständigkeit. (vgl. Maiss 2010: 63)

8.4.2 Eigene Familie

Die interviewten jungen Erwachsenen sind seit zwei Jahren nach muslimischem Recht verheiratet. Sie erleben ständig Widerstände ihrer Familie gegenüber ihrer Ehe und ihrem Dasein als Paar. Sie selbst sind sich ihrer Verbindung aber sicher. Wie in Kapitel 1.3.1. schon beschrieben, herrscht ein starkes Familiennetz. Darunter scheinen sie als Paar sichtlich zu leiden.

„Max: . . die wollen uns auseinander haben. Deswegen, . . die machen alles. [...] Ich versteh nicht, wie sie so sein können . .“

(TI Z. 79- 81)

Das Paar drückt in ihren Formulierungen vermehrt die Verbundenheit zu einander und das Auftreten als Team aus. Sie definieren sich als eine Einheit und kämpfen auch dafür. Sie scheinen die Unterstützung für den*die jeweils andere*n zu bieten.

„Alleine wär's schwer. .“

(TI Z. 98)

8.4.3 Andere personelle Ressourcen

Neben den bisher genannten Personen ließ die Auswertung noch weitere potentielle personelle Ressourcen erkennen.

Zum einen wurde der Vater von Sophie als Helfer beschrieben. Er ist genauso wie der Rest der Familie in dem Netz eingebunden. Er hält im Unterschied zu den übrigen Familienangehörigen jedoch eher Abstand von den Angelegenheiten der jungen Erwachsenen. Er kommt lediglich zu Hilfe, wenn er gebraucht wird, hält sich sonst aber auf Distanz. Die Auswertung macht die Vermutung möglich, dass das ein vom jungen Paar wohl gewünschtes Verhalten ist. Er steht zu seiner Tochter und weist eine aufrechte Beziehung zu seinem Schwiegersohn auf.

„Ja mein Schwiegervater hat auch gekämpft . .“

(TI Z. 20)

Des Weiteren erscheint der Lehrbeauftragte des AMS- Kurses als Unterstützer. Er ist derjenige, der ein Kontaktverbot für das Paar herstellen lässt. Jedoch wird diese Art der Hilfe nur teilweise als Unterstützung wahrgenommen. Denn durch die Auswertung zeigte sich, dass es lediglich einer Symptombekämpfung gleichkommt. Die gutgemeinte Tat stellt aber

dennoch eine Erreichung des Teilzieles, im Sinne des Empowerments und Verselbstständigung dar.

Fehlende Ressourcen zeigen sich im Bereich der Peergroups. Solche wurde nicht nur nicht genannt, sondern auch bei weiterem Nachfragen konnten keine freundschaftlichen Ressourcen außerhalb der Familie genannt werden.

8.5 Finanzielle Armut

Die interviewten jungen Erwachsenen beziehen jeweils die bedarfsorientierte Mindestsicherung durch die Magistratsabteilung 40 in Wien. Diese ist für die Bereiche: Soziales, Sozial- und Gesundheitsrecht in Wien zuständig. Die Höhe beträgt derzeit für eine Person insgesamt 840,- Euro. Diese Summe setzt sich zusammen aus 300,- Euro von der MA 40 und 540,- Euro durch das Arbeitsmarktservice. Die Tatsache, dass Max und Sophie beide arbeitsfähig sind und keine Erwerbsarbeit oder Ausbildungsmaßnahme vorweisen konnten, bindet sie an das AMS. (vgl. Bundeskanzleramt Österreich: o. A.) Derzeit besuchen beide jungen Erwachsenen je einen Kurs des AMS. Die Sozialhilfebehörde (Magistratsabteilung 40) stockt das AMS- Geld auf den aktuellen BMS- Richtsatz auf. Dieses Geld wurde vom leiblichen Vater von Max monatlich von ihm- oft unter Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung- eingezogen. Das bedeutet, das junge Paar hatte keine Möglichkeit, mit diesem Geld hauszuhalten. Daraus zeigt sich zumindest in diesem Fall, dass die bedarfsorientierte Mindestsicherung nicht ihren gewünschten Zweck, nämlich die Garantie des Mindesten für die beziehende Person, erfüllen konnte.

8.5.1 Erwerbsarbeit als Lösung

Durch die Auswertung der Ergebnisse konnte erkannt werden, dass Arbeit vom befragten Paar Lösungsmöglichkeit wahrgenommen wird. In einer Situation wie dieser, in der psychischen und physischen Gewalt auf der Tagesordnung stehen und illegaler Sachentzug stattfindet, wird Arbeit als ein Mittel für Flucht aus der Situation und damit für Freiheit gesehen. Die Befragten beschreiben Erwerbsarbeit sogar als höchstes Gut und Lösung ihrer Probleme. Es werden Träume und Wünsche in die eigene Erwerbsfähigkeit und -arbeit gesteckt. Ob diese mit der Realität übereinstimmen ist fraglich. Klar erkennbar ist jedoch,

dass die jungen Erwachsenen ein bestimmtes Bild der Erwerbsarbeit mit sich bringen. Es ist ein Bild, indem Arbeit Freiheit bedeutet. Eine Studie belegt, dass jungen Frauen und Männer eine Arbeit sehr wichtig ist. Motive dafür sind nicht nur extrinsischer Natur, sondern auch vordergründlich intrinsischer Natur. Sie werden mit Selbstverwirklichung, Zugehörigkeit und Anerkennung verbunden. (vgl. Baethge u.a. 1988; Evans/ Heinz 1994; Geissler/ Oechsle 1996; Shell- Jugendstudie 2002; 2006; Walther u.a. 2006)

In diesem Fall glaubt Max die Grenzen der Wirksamkeit der Arbeit zu erkennen. Seine Situation scheint aussichtslos. Sein Vater und die Stiefmutter haben zu viel Macht über ihn, als dass Arbeit ihn noch retten könnte. Nicht einmal eine berufliche Tätigkeit, schützt ihn vor dem ungewollten Geldentzug durch seine Eltern.

„Es wurde uns weggenommen. Von der Stiefmutter und von meinem Vater. Jeden Monat, egal ob ich jetzt Arbeit habe oder nicht.“

(TI Z. 3- 4)

Eine Aufgabe wird für die Soziale Arbeit erkennbar: Menschen muss der Zugang zu Arbeit offenstehen. Sie sollen spüren, dass sie nicht ohnmächtig, sondern mächtig sind in ihrem Leben, dass sie selbst Herr* Frau ihrer eigenen Situation sind, denn das bringt Wachstum und ein gelingendes eigenes Leben.

Des Weiteren zeigten die Ergebnisse, dass Arbeit als Attribut des „normalen“ Menschen verstanden wird. An drei Stellen im Interview wird die Erwerbsarbeit als etwas beschrieben, dass zum Leben eines Menschen dazu gehört. Es ist etwas Wünschenswertes, arbeiten gehen zu können. Das widerlegt die These die in der Gesellschaft und Politik vermehrt vorzuherrschen scheint. Demnach heißt es oft, Menschen würden es genießen, nicht arbeiten gehen zu müssen und bedingungslos ein Einkommen zu erhalten. (vgl. Crljic 2018) Daher stellt diese Theses den Ansatz der „Sozialschmarotzern“ in Frage. Menschen sind nach Carl Rogers Wesen, die nach Selbstaktualisierung, Selbsterhaltung und Selbstverwirklichung streben. Die Menschen streben in dem Sinne unweigerlich ein naturgegebenes Wachstum an. (vgl. Rogers 1984: 12-14) Menschen sind demnach immer am Wachsen orientiert. Rogers nennt dieses Phänomen die „aktualisierende Tendenz“. „Die Mindestsicherung werde von den meisten als Autonomieverlust gesehen: aufgrund von Mangel und Verknappung an Ressourcen (Lebensmittel, gesellschaftliche Teilhabe etc.), Verlust von Planungshorizonten, Abhängigkeit von der Sozialverwaltung oder aufgrund von Stigmatisierung wegen der Arbeitslosigkeit.“ (Globisch 2017: o. A.)

Möchte man dem Ansatz von Carl Rogers Glauben schenken, so sind viele Mittel recht, die zu einem guten, autonomen Leben führen. Mit Blick auf die Erwerbsarbeit würde sich also

sagen lassen, dass es eine Möglichkeit zur Autonomieherstellung darbietet. Konkret lässt sich die Behauptung, die Arbeit sei selbstverständliches Attribut des Menschen, beispielsweise in folgender Passage erkennen.

„[...] ich wollte, dass du ein normaler Mensch wirst und so arbeiten gehst und so.“

(TI Z. 318)

Es existiert auch von Seiten des jungen Erwachsenen eine Erwartungshaltung gegenüber dem Vater. Er erwartet von ihm, dass auch der Vater einer aufrichtigen und ehrlichen Erwerbsarbeit nachgeht.

„Spiele, Laptops alles verkauft und geschlagen und nie irgendwas gemacht damit er richtiges Geld bekommen hat.“

(TI Z. 18-19)

8.5.2 Vererbung der Armut

Das Thema der möglichen Vererbung der Armut ist in der Forschung nichts Neues. Bereits Bourdieu spricht 1992 von einem Zusammenhang zwischen dem kulturellem Kapital und der Fähigkeit eines Menschen. Diese Begabungen oder eben Nicht- Begabungen sind Ergebnisse der investierten Zeit und kulturellem Kapital. (vgl. Bourdieu 1997: 54) Diese Forschung lässt vermuten, dass die Überlegungen des Soziologen zutreffen.

8.5.2.1 Genogramme

Nach dem Interview wurde mit den Gesprächspartner*innen gemeinsam ein Genogramm von ihrer Familienkonstellation erarbeitet. (Abb.1 und Abb. 2) Dabei wurde ersichtlich, dass nicht nur junge Erwachsenen von Sozialleistungen leben, sondern auch die Eltern und ihre zweiten Beziehungen diese in Anspruch nehmen.

Max' (21a) Familie besteht aus seinem leiblichen Vater, dessen zweiten Ehefrau und dessen zwei minderjährigen Töchtern. Aus der ersten Ehe mit der Mutter von Max (21a) hat er noch eine minderjährige Schwester. Zu seiner leiblichen Mutter hat er keinen Kontakt. Sein Vater hat ihm den Kontakt jahrelang verwehrt. Dem Interview ist zu entnehmen, dass er diese

Tatsache bedauert und gerne selbst ohne Zustimmung des Vaters eine Verbindung zu seiner Mutter herstellen möchte. Die leibliche Schwester lebt bei der Mutter und auch da besteht derzeit kein Kontakt. Über die dritte Generation wurden keine eindeutigen Erzählungen getätigt. Es ist lediglich bekannt, dass die Großeltern in Tschetschenien leben. Aktuell besteht zu ihnen kein Kontakt.

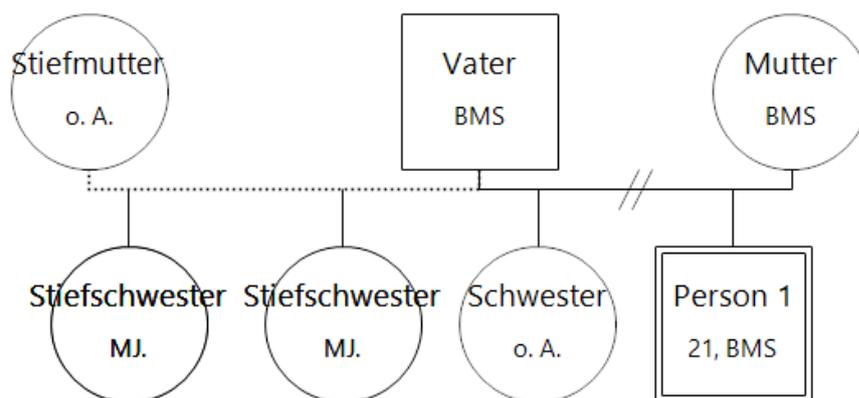


Abb. 1: Genogramm Max (21a)

Aus der Forschung ist bekannt, dass Familien dazu neigen charakteristische Muster zu wiederholen. Diese werden in unterschiedlichen vorliegenden Verhaltensformen wiedergegeben und reproduziert. (vgl. McGoldrick/ Gerson 2000:18) Genogramme dienen der Veranschaulichung zum Beispiel eben solcher wiederkehrenden Muster. Der Blick auf diese Visualisierungsmethode kann und soll aus unterschiedlichen Blickwinkel und Aufmerksamkeitskonstellationen erbracht werden. (vgl. ebd. 18) Für diese Arbeit ist der Fokus auf das Geld, spezifischer noch, auf das Einkommen, gelegt worden.

Es kann abgelesen werden, dass bereits die Eltern die bedarfsorientierte Mindestsicherung beziehen. Jedoch lässt sich kein eindeutiger Rückschluss auf die Vererbung der Armutgefährdung ziehen. Lediglich die Vermutung liegt nahe, dass eine Vererbung ansatzweise im Sinne Bourdieus besteht. Demnach wurden die vorhandenen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kapitale an die Kinder auf unbewusstester Art und Weise weitergegeben. Sie wurden zum Habitus der Person. (vgl. Bourdieu 1997: 56-57)

Bei Max' (21a) Geschichte zeigt sich aber ein zweites spannendes Ergebnis: nämlich der gewünschte Ausbruch aus dem bestehenden System Familie und den vorbestimmten Strukturen.

„Max: Und dann? Dann haben wir das selbe wieder angefangen.

Sophie: Ja,

Max: Dann bin ich mit ihr gegangen und seitdem sind wir draußen.

Sophie: Ja, draußen.

Max: Wir sollten das gleiche wieder machen, aber ich habe gesagt: dieses Mal höre ich nicht auf euch. Ich wollte nicht! Bin mit ihr gegangen.“

(TI Z. 320-325)

Das Schema oder das Muster hat sich so oft wiederholen müssen, bis der Zenit erreicht werden konnte, um zu sagen: Ich möchte das für mich selbst nicht so haben. Dazu braucht es ein gewisses Maß an Selbstreflexion. Hier kommt eine Überlegung hinzu, die an Bourdieu anknüpft. Vermutlich wurde das kulturelle Kapital, welches laut Bourdieu für die Begabungswertung im Leistungskontext wie zum Beispiel Schule verantwortlich ist, von den Eltern dieses Befragten nur teilweise befüllt. (vgl. Bourdieu 1997: 55) Eher macht es den Eindruck als wäre die Bildungsinstanz ihrem Auftrag nach Chancenausbalancierung nachgekommen, indem Zeit und Ressourcen in Menschen mit benachteiligter Ausgangslage investiert wurden. Mehr dazu in Kapitel 8.5.3. „Bildung als ausgleichende Funktion“.

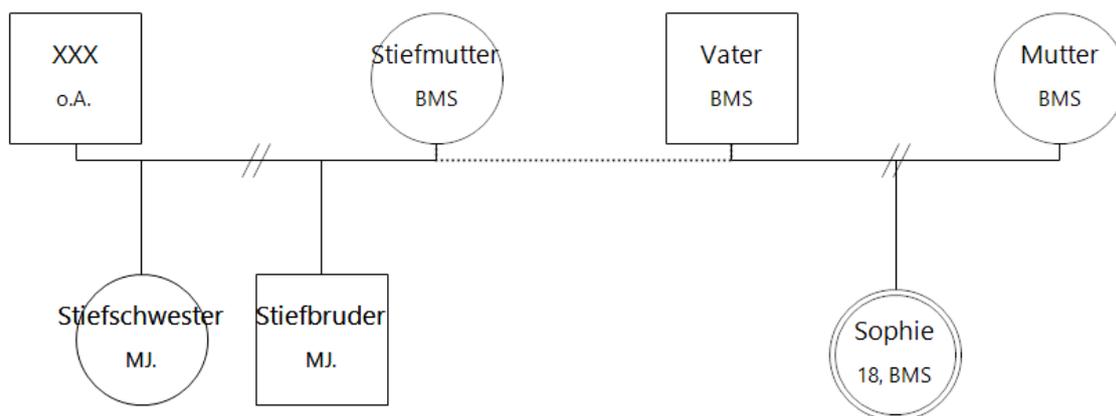


Abb. 2: Genogramm Sophie (18a)

Sophas Familiendarstellung lässt ähnliche Vermutungen über die Weitergabe milieuspezifischen Tuns erkennen. Über drei von vier Elternteilen wurde eine Aussage über

deren Einkommen getätigt. Alle drei Erwachsenen auch dieser Familie erhalten bedarfsorientierte Mindestsicherung. Auch Sophie bezieht seit ihrem 18. Geburtstag diese Leistung. Sie selbst ist noch in einem Ausbildungsverhältnis. Die Möglichkeit zu einer langfristigen Erwerbsarbeit zu kommen steht ihr also noch offen.

An dieser Stelle ist anzumerken, dass die dargestellten Genogramme auf den Daten der Interviewpartner*innen basieren. Sie dienen der Veranschaulichung der Familienstruktur, der Einkommensverhältnisse und der Beziehungen.

Die zwei präsentierten Genogramme sind nicht ausreichend um eine neue These aufzustellen. Sie ist aber erneuter Beweis für Bourdieus Habitustheorie. Eine Veränderung dieser scheinbar unüberwindbaren Grenzen der Klasse im bourdieu'schen Sinn lassen sich durch die Fallbeispiele aber erkennen. Die gesellschaftlichen und staatlichen Strukturen ermöglichen die Abspaltung von der Familie immer stärker. Individualisierungstendenzen werden durch den Fortschritt der Moderne und daran angepassten politische Maßnahmen unterstützt und gefördert. (vgl. Wohlrab-Sahr, 1992: 6) So, dies meint auch Beck, werde die Struktur der Industriegesellschaft mit ihren typischen Sozialstrukturen abgelöst und Menschen würden vielmehr mitsamt ihrer Biografie aus ihren vorgegebenen Fixierungen herausgelöst werden. Das Individuum ist demnach entscheidungsabhängig, frei von vorgegebenen Strukturen oder Klassen und für ihr eigenes Handeln verantwortlich. (Beck 1996: 211)

Das bringt aus reflektierter Sicht Vorteile und Nachteile mit sich. Für die weitere Forschung wäre es spannend, Genogramme vermehrt als Mittel zu nutzen, um staatliche Maßnahmen zur Unterstützung der Menschen, wahrscheinlich als Individuen, darzustellen.

8.5.3 Bildung als ausgleichende Funktion

Anhand einiger Beispiele aus diesem Doppelinterview wird deutlich, dass Bildung als ein Instrument der Vermehrung von Handlungsmöglichkeiten verstanden werden kann. Nicht nur, wird die Bildung von den jungen Erwachsenen als ein ziehendes Pferd in der Erziehung beschrieben, sondern ihr wird unbewusst auch der Charakter der ausgleichenden Instanz zugeschrieben.

„[...] mein Chef ist so eine Bezugsperson. Weiß nicht, also wir sind also in Kontakt und der hilft mir jetzt quasi also der hat jetzt ein Kontaktverbot gemacht und so [...]“

(TI Z. 26- 29)

Kant war schon der Meinung, die Schule solle als öffentliches Institut die „Vervollkommnung der häuslichen Erziehung“ sein. (vgl. Rink/ et al 1803: 10) Er meint weiters, wenn eine ausreichende Erziehung und Bildung zuhause stattfinden würde, wären solche öffentlichen Bildungsinstanzen überflüssig. Das sei aber oft nicht der Fall, weshalb eine öffentliche Erziehung durch die Schule gewährleistet werden muss, um Defizite bei der häuslichen Erziehung auszugleichen. (vgl. ebd.: 11) Die Aufgabe der Bildungseinrichtungen wäre es demnach, junge Menschen mit unterschiedlichen Herkünften, Geschichten, Gesellschaftsklassen etc. auf ein gemeinsames Niveau zu bringen und vorhergegangene Benachteiligungen auszumerzen.

Die jungen Erwachsenen befinden sich in einer besonderen Form der Ausbildung. Sie besuchen speziell aufgebaute Kurse, die ihnen einen Eintritt in die Erwerbsarbeit ermöglichen sollen. Es liegt an der Politik, den Wert der öffentlichen Bildung zu erkennen und ihn zu fördern.

Wie in Punkt 8.5.3. Vererbung der Armut bereits angedeutet, kann Bildung ein Mittel sein, um aus dem sich reproduzierenden Habitus nach Bourdieu auszubrechen.

8.5.4 Arm sein

Durch die Auswertung der Ergebnisse und dem Interview an sich, kann aufgezeigt werden, dass „arm sein“ als etwas Beschämendes und Peinliches verstanden wird. Die jungen Erwachsenen mussten erst eine Taktik entwickeln, mit der es ihnen gelingt, das Notwendigste zum Leben zu haben. Sie erkennen, dass sie als Team gut über die Runden kommen können. Es kann aber zu Ausnahmen in der stabilen Haushaltsführung kommen. Der Winter wurde im Interview als ein finanzieller Engpass beschrieben. Situationen wie diese benötigen spezielle Ausrüstung wie eine warme Jacke, feste Schuhe, etc. Hier muss lange im Voraus gespart werden, um sich in speziellen Situation Lebensnotwendiges leisten zu können.

„Interviewer: Wie macht ihr das mit dem Geld?

Max: Wir legen das zusammen oder einer lasst das Geld auf der Seite und von einem leben wir dann. Aber in letzter Zeit war das ein Problem. Ich hab kein Handy gehabt, kein Gewand zum anziehen gehabt. . . . ja. . . . Noch was?“

(TI Z. 99- 201)

Spezielle Situationen führen dazu, dass die bedarfsorientierte Mindestsicherung vorn und hinten nicht mehr ausreicht. Doch durch das gemeinsame Verwalten des Geldes können sie

davon leben, sogar Stück für Stück ansparen. Die Situation zu beschreiben ist ihnen sichtlich unangenehm. Notwendigstes wie Kleidung und ein Mobiltelefon können sich nicht mehr geleistet werden. Sie haben dafür bewusst oder unbewusst eine Prioritätensetzung erstellt, die ihnen das Überleben sichern soll.

Aus den bisher dargestellten Punkten lässt sich folgende Überlegung formulieren. Die BMS ist auf das Nötigste ausgelegt. Ein Ansparen ist nicht die Norm. Es findet hier praktisch eine direkte Geldumlage statt. Die gesamte Leistung wird für dringende Angelegenheiten wie Wohnen und Essen ohne Umweg wieder ausgegeben. Spiel und Freizeit sind in der Berechnung nicht eingeplant. Ilse Arlt formuliert das das Bedürfnis des Spiels als eines der Grundbedürfnisse des Menschen. (vgl. Maiss 2010: 63) Es ist genau das was die Wirtschaft braucht und möchte: nichts ansparen, sondern direkt wieder investieren.

Von finanzieller Armut betroffen zu sein, ist etwas Unangenehmes. Diese Aussage lässt die Auswertung der Interviews zu. Zu dem kommt die Tatsache hinzu, dass während des Feldzuganges ein Scharmverhalten der jungen Erwachsenen erkennbar war. Sechs junge Erwachsene wurden in der Jugendnotschlafstelle um ein Interview gebeten. Vier davon haben abgelehnt. Grund dafür war, dass sie nicht mit jemanden Fremden über ihre (beschämende) finanzielle Situation reden wollten. Armut wird von jungen Erwachsenen offensichtlich als etwas erlebt, wofür man selbst als Individuum schuld sei. Die Armut ist demnach eine personalisierte Angelegenheit. Die Medien verkörpern und verstärken diese Wahrnehmung in der Bevölkerung mit ihrer Wortwahl. (vgl. Crljic 2018) Es lässt sich festhalten, dass Armuts-betroffene Menschen sich selbst die Schuld an ihrem Versagen zuschreiben. Armutshervorbringende Maßnahmen werden wenig beleuchtet. Das eine Sozialleistung nicht ursachenbekämpfend ist, ist in der Forschung nichts Neues. „Durch separate bzw. isolierte Schritte, etwa höhere Transferleistungen [...] sind prekäre Lebenslagen zwar partiell zu verbessern, ihre Ursachen aber kaum zu beseitigen.“ (Butterwegge C. et al. 2004: 285)

9 Conclusio

Im Rahmen dieser Studie wird die subjektive Beurteilung, Sichtweise und Wahrnehmung der von Armut betroffenen Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschrieben. Zusammenfassend lassen sich folgende Aspekte im Hinblick auf die gestellten Forschungsfragen formulieren

Wie beurteilen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenslage in Armutsverhältnissen?

Die verschiedenen Dimensionen in welchen Menschen ihre eigenen Ideen realisieren werden als Lebenslagen. Wie gezeigt werden konnte, können diese durch Armut und armutsähnliche Kontexte eingeschränkt werden. Die interviewten Betroffenen beurteilen ihre individuellen Lebenslagen als herausfordernd, schwierig, ungerecht, beschämend, benachteiligend, ausgrenzend, unfair, frustrierend, positiv, stigmatisierend, traurig, optimistisch, bewältigbar und überfordernd, etc.

Diese Beurteilungen spiegeln die unterschiedlichen und individuellen Zugangsweisen und Verarbeitungsprozesse der Betroffenen in den vielfältigen und differenzierten Lebensbereichen wieder.

Wie nehmen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenswelt wahr?

Durch die Interviews ergab sich ein breites Spektrum an Wahrnehmungen der betroffenen Personen. Sie äußerten Situationen in denen sie Verzicht und Verlust erleben mussten. Es wird ein Gefühl von Mangel artikuliert. Damit einhergehend, werden Emotionen wie Ungerechtigkeit und Benachteiligung beschrieben. Von den Interviewpartner*innen werden Handlungen verkörpert, in denen ein Ohnmachtsgefühl zu Tragen kommt. Daraus ergibt sich das Erleben von Frustration.

Zusammengefasst, können Zustände von Ausgrenzung und Stigmatisierung von Seiten der Betroffenen erlebt werden. Konkret äußern sich diese Gemütszustände in Scham und Einsamkeit.

Überwiegen im Einzelfall die Punkte der Schutzfaktoren, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit der Wahrnehmung der sozialen und personalen Faktoren als Ressourcen.

Kommt es hingegen zu einem Übergewicht an Risikofaktoren, so werden personale und soziale Gegebenheiten als Risiko und Gefährdung erlebt.

Je ausgereifter die Reflexionsfähigkeit und Selbstwirksamkeitserwartung, desto wahrscheinlicher ist das Empfinden der Armut als Übergangsphase. - Ist die Selbstwahrnehmung und die persönliche Überzeugung der eigenen Handlungskompetenz instabiler, so wird der Zustand der Armut als manifester und konsistenter erachtet.

Wie gehen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit der materiellen Deprivation um?

Die Auswirkungen der herausfordernden Faktoren, die mit dem Erleben von Armut einhergehen, verlangen einen Umgang, den die Betroffenen teilweise mit einer Wahrnehmung als Subjekt bewältigen. Sie verkörpern Verantwortungsbewusstsein und Selbstwirksamkeit in der jeweiligen Situation. Typisch sind zielstrebige, resiliente, widerstandsfähige, optimistische, selbstsichere und überzeugte Persönlichkeitsstrukturen.

Ebenso gibt es Betroffene die sich selbst als Objekt wahrnehmen, sie verfolgen passive Strategien und charakterisieren sich durch pessimistische und resignative Methoden.

Finale Armutsdefinition auf Basis dieser Bachelorthesis

Armut als dauerhaft oder zeitlich begrenzte Erfahrung von Mangel, Verzicht und/oder Verlust welchen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene erleben und als Risikofaktoren die gesundheitliche, emotionale, psychische, kognitive und soziale Entwicklungs- und Zukunftschancen beeinträchtigen und Handlungsräume einschränken. Die Bewältigungs- und Kompensationsstrategien der Betroffenen können zwar wirksam, aber nicht immer konventionell und ihrer Entwicklung förderlich sein.

10 Rück- und Ausblick

Dieses Kapitel bringt Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit und die Politik zum Ausdruck.

Entscheidend ist der Fokus, der in der Sozialen Arbeit vor allem auf die Lösung, also in diesem Fall auf die potentiellen Resilienzfaktoren gerichtet sein sollte.

Die Soziale Arbeit erfordert eine konstituierende Ausrichtung auf Ressourcen und Ziele. Denn lösungsorientierte Soziale Arbeit wird von der Überzeugung getragen, Aufgaben mit der entsprechenden Fokussierung als Herausforderung betrachten zu können. Ressourcen werden in lösungsorientierter Sozialer Arbeit als vorhanden vorausgesetzt und im sozialarbeiterischen Handeln wird eine Erwartung von darauf aufbauender Veränderung geschaffen (vgl. Eger 2015:18). Ressourcenorientiertes Arbeiten heißt demnach an die

personalen, sozialen, finanziellen und strukturellen Mittel anzuschließen, sie zu nutzen und zu fördern.

Besonderes Augenmerk gilt der Förderung von Kindern, dabei muss beachtet werden, dass die Lebensbiographien der Kinder nicht losgelöst von jenen der Eltern oder Elternteilen gesehen werden können. Das Alter der Kinder spielt dabei eine entscheidende Rolle. In Haushalten mit Kindern entscheiden die Eltern über die Verteilung von Ressourcen und Befriedigung von Bedürfnissen. Damit beeinflussen sie nicht nur die Wahrnehmung und das Erleben von Armut und Armutsverhältnissen für ihre Kinder, sondern auch Handlungsspielräume und Verwirklichungschancen. In der Gesamtheit müssen Unterstützungsmaßnahmen sowohl an die Familiensysteme als auch an Kinder direkt adressiert werden wie dies beispielsweise im Bildungssegment möglich wäre.

Im Sinne der Stärkung der Identität und Individualität der Jugendlichen und jungen Erwachsenen kann die Überlegung formuliert werden, die Bildung als öffentliche Instanz damit zu betrauen. Diese Institution könnte in speziell entwickelten Unterrichtseinheiten die jungen Menschen in ihrer Entwicklung mit besonderem Augenmerk auf die Persönlichkeits- und Identitätsbildung unterstützen. Die Bildung – schulisch als auch persönlich - scheint im Großen und Ganzen einen wesentlichen Punkt auszumachen.

Die Ergebnisse haben gezeigt, dass die bedarfsorientierte Mindestsicherung möglicherweise nicht bei dem*r Bezieher*in ankommt. Wenn dies der Fall ist und die Menschen sich und ihr Einkommen sichtlich nicht selbst schützen können, müssen Maßnahmen getroffen werden damit die personenbezogene Mindestsicherung am gewünschten Platz ankommt. (vgl. Bundesministerium für Justiz o. A.) Maßnahmen wären dafür vor Allem das Betreute Konto, welches lebensnotwendige Geldreserven automatisch unantastbar für Bezieher*innen eines solchen Kontos macht.

Um sichergehen zu können, dass die Mindestsicherung ihren gewünschten Zweck, nämlich der Garantie des Mindesten, erreicht könnte eine Einzelfallhilfe bei BMS- Bezug integriert werden. Dieser Gedanke kommt aus dem Arbeitsmarktservice. Hier ist für den Bezug des Arbeitslosengeldes ein regelmäßiger Kontakt und sichtliches Bemühen die Voraussetzung. (vgl. Bundeskanzleramt Österreich o. A.) Mit dem Kontakt hätte die Situation von Max und Sophie vielleicht erkannt und frühzeitig reagiert werden können.

Bei vorhergegangener Literaturrecherche wurden lediglich segmental Werke zu Armut aus Sicht der tatsächlich Betroffenen eruiert. Die Recherche ergab einen massiven Mangel an Fachliteratur zum Thema junge Erwachsene. Grund dafür könnte die erst kürzlich aufkommende und teils unerforschte Altersgruppe der jungen Erwachsenen sein. Diese Forschungsarbeit und die Tatsache der nicht vorhandenen Literatur zum Thema "junges Erwachsenenalter" zeigt den Bedarf für die weitere Erforschung in diesem Gebiet auf. Dieser Altersgruppe kommen besondere Merkmale zu. Diese herauszuarbeiten und zu erarbeiten wäre ein Auftrag an zukünftige Forschungsarbeiten.

Literatur

- Abels, H./ König, A. (2010) Pierre Bourdieu: Über Relationen und kulturelles Kapital, die Einverleibung eines Habitus und ein Subjekt in Führungszeichen. In: Sozialisation. VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Andresen, Sabine (2016): Kindheit. In: Schröer, Wolfgang / Struck, Norbert / Wolff, Mechthild (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. 2., überarbeitete Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 16 – 39
- Arlt, Ilse (2010): Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Werkausgabe Ilse Arlt. In: Maiss, Maria (Hg*In) Werkausgabe Band 1. Wien / Berlin: LIT Verlag
- Avery, R./ Goldschneider, F./ Speare, A. Jr. (1992): Feathered Nest/ Gilded Cage: Parental Income and Leaving Home in the Transition to Adulthood. In: Demography, Vol 29: 375- 388
- Baethge, M./ Hantsche, B./ Pelull, W./ Voskamp, U. (1988); Jugend: Arbeit und Identität- Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen. Opladen: Leske& Budrich
- Bandura, A. (1999): Self-efficacy. Toward a unifying theory of behavioral change. In R. F. Baumeister (Ed.), The self in social psychology. Key readings in social psychology , Philadelphia S.285-298
- Basiswissen Soziale Arbeit. Eine Einführung. Band 1, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Beck, U. (1996): Risikogesellschaft Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main Suhrkamp: 211
- Beelmann, A. (2012): Perspektiven entwicklungsorientierter Kriminalprävention. Forensische Psychiatrie 6. Jena, 85-93.
- Bengel, Frauke Meinders-Lücking, Nina Rottmann (2009): Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen - Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit. Freiburg, S.49
- Bittner, Günther (2017): „... ich habe immer weitergemacht“. Die (ihrer Natur nach unbewussten) seelischen Widerstandskräfte in autobiographischer Perspektive. In: Göppel, Rolf / Zander, Margherita (Hg*In): Resilienz aus der Sicht der betroffenen Subjekte. die autobiographische Perspektive. Weinheim / Basel: Beltz Juventa Verlag, S. 112 - 131

- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen, S. 183 – 198

- Bundeskanzleramt (2018): Allgemeines zum Vertragsabschluss durch Kinder und Jugendliche (Geschäftsfähigkeit). <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/174/Seite.1740317.html#Unm> [26.02.2018]

- Bundesministerium für Justiz (o. A.): Das neue Erwachsenenschutzgesetz. https://www.justiz.gv.at/web2013/file/2c94848a5d55ef0a015d7e4634cc1807.de.0/justiz_erwschg_download.pdf [15.4.2018]

- Bundeskanzleramt Österreich (o. A.): Erwerbstätigkeit. <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/169/Seite.1693907.html> [9.10.2019]

- Bundeskanzleramt Österreich (o. A.): Arbeitslosengeld – Allgemeines und Anspruch. <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/361/Seite.3610010.html> [15.4.2018]

- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) (2016): Bedarfsorientierte Mindestsicherung. Fragen und Antworten Fakten statt Mythen https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/1/1/1/CH3434/CMS1452101500344/bms_2016.pdf [16.04.2018]

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2001): Lebenslagen in Deutschland. Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung http://www.kinderumweltgesundheit.de/index2/pdf/gbe/6017_1.pdf [30.03.2018]

- Butterwegge C. et al. (2004) Maßnahmen der Beschäftigungs-, Bildungs-, Familien- und Sozialpolitik zur Bekämpfung von (Kinder-)Armut. In: Armut und Kindheit. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

- Chassé, Karl August (2007): Unterschicht, prekäre Lebenslagen, Exklusion – Versuch einer Dechiffrierung der Unterschichtsdebatte. In: Kessel, Fabian / Reutlinger, Ziegler, Holger (Hg.): Erziehung zur Armut? Soziale Arbeit und die ‚neue Unterschicht‘. Heidelberg: VS Verlag, S. 17 – 37

- Cicchetti D, Garmezy N, (1993): Milestones in the development of resilience. Development and Psychopathology. Rochester, S. 497–774.

- Crlić, Vedrana (2018): Schlagzeile Mindestsicherung – Kritische Diskursanalyse „BMS-Debatte“ in der Österreichischen Tagespresse. Manuskript, FH St. Pölten

- De Shazer, Steve / Dolan, Yvonne (2015): Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Heidelberg: Carl-Auer Verlag
- Dreher, E./ Dreher M. (1985): Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte. In: Liepmann, D. Stiksrud, A. (Hrsg.): Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Göttingen: 56-70
- Dimmel, Nikolaus (2014): Kinderarmut. In: Dimmel, Nikolaus / Schenk, Martin / Stelzer-Orthofer, Christine (Hg.): Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverlag, 184 – 209.
- Eger F. (2015): Einführung in die lösungsorientierte Soziale Arbeit. Carl-Auer Verlag. Heidelberg. S. 18
- Fabris, Faltin, Fenninger, Reisinger, Schmid, Schulte (2013). Kinderarmut in Österreich: Ein Bericht der Volkshilfe und Sozialökonomische Forschungsstelle.
- Fivaz-Depeursinge E, Corboz-Warnery A. (1999): The primary triangle. A developmental systems view of mothers, fathers and infants. New York: Basic Books S.23f.
- Flick, Uwe (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage, Hamburg: Rowohlt Verlag
- Fromme, Johannes (2001): Kinder, Freizeit und Computer <https://www.familienhandbuch.de/medien/internet/kinderfreizeitcomp.php> [12.04.2018]
- Froschauer, U./ Lueger, M (1992): Das Qualitative Interview. Zur Analyse sozialer Systeme. Wien: Universitätsverlag.
- Fuhs, Burkhard (2012): Kinder in qualitativen Interviews – Zur Erforschung subjektiver kindlicher Lebenswelten. In: Heinzl, Friederike (HgIn.): Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. 2. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag, S. 80 – 103
- Glantz, Sloboda (1999): Analysis an reconceptualization of resiliency. In: M. D. Glantz an Johnson, Resilience and development: Positive life adaptations. New York: Kluwer Academic/Plenum Press. S.111
- Globisch, C. (2017): Neue Vorarlberger Tageszeitung. Aus der BMS in den Arbeitsmarkt. <http://www.neue.at/lokal/2017/04/24/aus-der-bms-in-den-arbeitsmarkt.neue> [10.04.2018]
- Göppel, Rolf / Zander, Margherita (2017): Resilienz und Biographie. Einleitung in die Thematik des Bandes. In: Göppel, Rolf / Zander, Margherita (Hg*In): Resilienz aus der

Sicht der betroffenen Subjekte. die autobiographische Perspektive. Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag, S. 9 – 54

- Göppel, R. (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben- Entwicklungskrisen- Bewältigungsformen. Band 4, Stuttgart: W. Kohlhammer
- Gutwald, Rebecca (2015): Was uns nicht umbringt, macht uns härter? Resilienzförderung bei armen Kindern aus Sicht des Capability-Ansatzes. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie, Band 2, 1/2015, S. 129 – 158 <http://eplus.uni-salzburg.at/obvusboa/download/pdf/1679679?originalFilename=true> [30.03.2018]
- Hanses, A./ Homfeldt, H.G. (2008): Lebensalter und Soziale Arbeit. Basiswissen Soziale Arbeit. Eine Einführung. Band 1, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Harant, Tina / Pointner, Katharina (2018): „Antragsprozedere oder Antragsprozedur? Mindestsicherungsanträge in Wien und Niederösterreich. Manuskript, FH St. Pölten
- Hildebrand Bruno (2005): Resilienz, Krise und Krisenbewältigung. In: Rosmarie Welter-Enderlin/ Bruno Hildebrand (Hg*In.): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände: Carl-Auer Verlag, Heidelberg, S. 131f.
- Holz, Gerda (2010): Frühe Armutserfahrungen und ihre Folgen – Kinderarmut im Vorschulalter. In: Zander, Margherita (Hg*in): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag S. 88 – 109
- Hüther, Gerald (2018): Biologie der Angst. wie aus Streß Gefühle werden. 13. Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Kontula, Osmo (2007): Geburtenraten minderjähriger Mädchen in Europa. Trends und Determinanten. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Teenagerschwangerschaften_international_2_2007.pdf [20.04.2018]
- Kunze, Michael (2010): Das österreichische Impfsystem und seine Finanzierung. Lösungsvorschläge für eine alternative Finanzierungsform. http://www.oevih.at/uploads/media/Oesterreichisches_Impfsystem_und_seine_Finanzierung.pdf [19.04.2018]
- Kühling L., Richter K. (2009) Genogramme in der Sozialen Arbeit. In: Michel-Schwartz B. (eds) Methodenbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lampert T, Hölling H, Mensink GBM, Kurth B-M(2007): Gesundheitsziele für Kinder und Jugendliche – Welchen Beitrag leistet der Kinder- und Jugendgesundheitsurvey

(KiGGS) des Robert Koch-Instituts. In: Jung- bauer-Gans M, Hackauf H (Hrsg.): Prävention und Gesundheitsförde- rung im Kindes- und Jugendalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwis- senschaften; S. 29–55

- Lösel F., Bender D. (1999): Von generellen Schutzfaktoren zu differentiellen protektiven Prozessen: Ergebnisse und Probleme der Resilienzforschung. In: G. Opp. M. Fingerle, Freytag A. (Hg*in): Was Kinderstärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz, München. S. 37-58
- Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: Facultas Verlag
- McGoldrick, M./ Gerson, R. (2000): Genogramme in der Familienberatung. 2., durchgesehene und neu gestaltete Auflage. Bern: 18f.
- Maiss, M. (2010): Ilse Arlt. Die Grundlagen der Fürsorge. Band 10, LIT Verlag
- Mangold, Katharina (2016): Jugendliche. In: Schröer, Wolfgang / Struck, Norbert / Wolff, Mechthild (Hg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. 2., überarbeitete Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag, S.101 – 134
- Marquardt, Johanna (2014): Teenagerschwangerschaften. <https://www.bjv.at/2014/12/teenagerschwangerschaft/> [20.04.2018]
- Masten, Best, & Garmezy, N. (1990). Resilience and Development: Contributions from the Study of Children Who Overcome Adversity. *Development and Psychopathology*, 2, 425-444.
- Merchel, Joachim (2016): Lebensweltorientierung. Ein tragfähiges Handlungsprinzip auch für den Kinderschutz? In: Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (Hg): Praxisbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 3. vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim und München: Juventa Verlag S. 87 – 97
- Neurath Otto (1931): Inventory of the standard of living. In: Österreichische Zeitschrift für Soziolforschung 6, S.140-151
- Pike, A, Coldwell, Dunn (2005): Sibling relationship in early/middle childhood. Links with inididual adjustment. *Journal of a Family Psychology* 19 (4), S.523-532
- Rink, F.T. et al (1803): Immanuel Kant über Pädagogik
- Raithelhuber, E. (2008): In: Lebensalter und Soziale Arbeit. Basiswissen Soziale Arbeit. Eine Einführung. In: Hanses, A./ Homfeldt, H.G. (2008): Lebensalter und Soziale Arbeit.

- Rogers, C. (1984): Persönlichkeitsentwicklung durch Begegnung. Das Personenzentrierte Konzept in Psychotherapie, Erziehung und Wissenschaft. Wien: österreichischer Bundesverlag
- Schoneville, Holger (2017): Armut und Schamgefühl. In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit, 8/2017, 30 – 39
- Schütz, Alfred (1982): Lebensweltperspektive. In: Dr. Jürgen Grimm (1993): Strukturen der Lebenswelt. Lebensweltperspektive 1, Ringvorlesung. S.6. Universität Wien.
- Schütz, Martin (2008): Pierre Bourdieus Ungleichheitssoziologie und Amaryta Sens Fähigkeitsansatz. Unterschiedliche Perspektiven auf gesellschaftliches Leid http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/2008_1_046-055.pdf [30.03.2018]
- Sozialministerium (2017): Tabellenband EU-SILC 2016. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/7/0/0/CH3434/CMS1493709119968/tabellenband_eu-silc_2016.pdf [19.04.2018]
- Starz, Renata-Andrea (2018): Unabhängiges Leben? Materielle Absicherung von gewaltbetroffenen Frauen in Wien. Manuskript, FH St. Pölten
- Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international oder vom ende der Bescheidenheit. Bern / Stuttgart / Wien: Verlag Paul Haupt
- Turnell, Andrew (2012): The Signs of Safety. Comprehensive Briefing Paper. <http://www.men.public.lu/fr/enfance-jeunesse/one/07-demarche-qualite/12-signs-safety.pdf> [30.03.2018]
- UNICEF Office of Research (2013): UNICEF- Bericht zur Lage der Kinder in Industrieländern 2013. Leistungsstark aber unglücklich?
- UNICEF-Österreich (o.A.): UN-Konvention über die Rechte von Kindern. <https://unicef.at/fileadmin/media/Kinderrechte/crcger.pdf> [19.04.2018]
- Vorwahlner, Christoph / Zeisel, Sarah (2018): Das Fass läuft über, Deckel darauf! Mindestsicherungspolitik am Beispiel der Deckelung der niederösterreichischen Mindestsicherung. Manuskript, FH St. Pölten
- Wagner-Egelhaaf, Martina (2005): Autobiographie. 2. Auflage. Stuttgart: Metzler und Pöschel Verl

- Walther, A. (2000): Spielräume im Übergang in die Arbeit. Weinheim, München: 309-310
- Wohlrab-Sahr, M. (1992) Institutionalisation oder Individualisierung des Lebenslaufs? Anmerkungen zu einer festgefahrenen Debatte Zeitschrift für Biographieforschung und Dial History, 2: 1-19
- Wüstendörfer, Werner (2008): „Das man immer nein sagen muss.“ Befragung der Eltern von Grundschulkindern mit Nürnberg-Pass. Nürnberg. https://www.nuernberg.de/imperia/md/sozialreferat/dokumente/befragung_nuernberg_pass.pdf [05.04.2018]
- Zander, Margherita (2010): Kindliche Bewältigungsstrategien von Armut im Grundschulalter – Ein Forschungsbericht. In: Zander, Margherita (Hg*in): Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag, S. 110 – 141
- Zander, Margherita (2013): Resilienz – Gender – Prekäre Lebenslagen. Wie kann eine gendersensible Resilienzförderung aussehen? In: Betrifft Mädchen, 26. Jg, 3/2013, 124 – 130

Daten

TI 1, Transkript Interview ITV 1, erstellt von Yvonne Kryza, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 2, Transkript Interview ITV 2, erstellt von Yvonne Kryza, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 3, Transkript Interview ITV 3, erstellt von Yvonne Kryza, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 4, Transkript Interview ITV 4, erstellt von Yvonne Kryza, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

TI 5, Transkript Interview ITV 5, erstellt von Magdalena Neuhauser, März 2018, Zeilen durchgehend nummeriert

Akt 1, Akteneintrag aus dem Akt 1, März 2018

Akt 2, Akteneintrag aus dem Akt 2, März 2018

Akt 3, Akteneintrag aus dem Akt 3, März 2018

Akt 4, Akteneintrag aus dem Akt 4, März 2018

Abkürzungen

BMS = Bedarfsorientierte Mindestsicherung

AMS= Arbeitsmarktservice

Glossar

Folgende Begriffe wurden in dieser Studie verwendet. In welchen Kontexten diese gebraucht wurden, wird in diesem Kapitel beschrieben.

■ Armut

Im Diskurs wird vor allem zwischen relativer und absoluter Armut unterschieden.

■ Armutsgefährdungsschwelle

„Der Betrag des äquivalisierten Haushaltseinkommens, der die Grenze für Armutsgefährdung bildet. Bei äquivalisierten Haushaltseinkommen unter diesem Stellenwert wird Armutsgefährdung angenommen.“ (Sozialministerium 2017:17)

■ Relative Armut

Diese bezieht sich immer auf eine gegebene Gesellschaft und orientiert sich an einem gesellschaftlichen Durchschnitt (Armutsbericht 2013) [Armut in Österreich S: 6]

- Absolute Armut

Diese umfasst Menschen, die unter schlimmen Entbehrungen und in einem Zustand von Verwahrlosung und Entwürdigung ums Überleben kämpfen (Robert McNamara 1972)

Abbildungen

Abb.1: Genogramm Max (21a)

Abb. 2: Genogramm Sophie (18a)

Abb.: (Zentrum für Kinder und Jugendforschung 2015)

Anhang

Erzählgenerierende Frage für das Interview mit den Betroffenen:

- „Wie schaffst du es, dein Leben zu meistern?“

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Marius Mandl , geboren am 17.05.1995 in Korneuburg, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

St. Pölten, am 23.04.2018

Unterschrift

